

# Hessisches Pfarrblatt

## Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck und Thüringen

Anton Praetorius (1560 – 1613) – Erinnerung an  
einen Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter **3**

125 Jahre Rudolph Zentgraf –  
Sein Leben und Wirken **9**

Die EKHN ohne ihr Leitendes Geistliches Amt? **15**

Einladung zum Pfarrtag für Kurhessen-Waldeck **Mittelteil**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

vor Ihnen liegt die erste Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes im Jahr 2010. Allmählich gewöhnen wir uns an diese erste Jahreszahl eines neuen Jahrzehnts, zu der die einen „zwanzigsten“, die anderen „zweitausendsten“ sagen. Die sogenannten „Nullerjahre“ sind vorbei – was von ihnen bleibt, darüber mögen spätere Historiker befinden. Ziemlich sicher aber wird das Stichwort „Krise“ genannt werden, das gute Chancen hat, als ein Wort des Jahrzehnts in die Geschichtsbücher einzugehen. Und irgendwie durchzieht dieses Stichwort auch die Beiträge in dieser Ausgabe des Pfarrblattes: Mit der Frage, welche Ethik durch die (Wirtschafts-)Krise trägt, beschäftigt sich der diesjährige Pfarrtag für Kurhessen-Waldeck am 28. April bei einem der weltweit führenden Solartechnikhersteller in Niestetal. Thema und Ort sind hochinteressant – gerne weisen wir auf die Einladung und das Anmeldeformular hin, die sich in der Mitte des Hefes finden. Bleiben wir beim Stichwort Krise im Zusammenhang der Themen des vorliegenden Hefes: Ob die Veränderung der Kirchenordnung der EKHN im Hinblick auf das Leitende Geistliche Amt mit diesem Stichwort zu etikettieren ist, mögen Sie selbst beurteilen. Helmut Kern jedenfalls äußert in seinem entsprechenden Beitrag noch einmal grundsätzliche Bedenken – auf die Fortführung der Debatte und weitere Einschätzungen der Entwicklung sind wir gespannt. Turbulent, schwierig und immer wieder krisenhaft auch für die Kirche waren aber sicher die Zeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hier wirft Klaus-Dieter Grunwald einen Blick auf die Biographie und das Lebenswerk von Rudolf Zentgraf, dessen 125. Geburtstag Ende vergangenen Jahres begangen wurde. Eine ganz persönliche Ergänzung findet dieser Artikel durch einen Beitrag des Zentgraf-Enkels Gerhard Roos.

Der Erinnerung verpflichtet ist auch der Aufsatz von Hartmut Hegeler über den hessischen Hofprediger Anton Praetorius, der vor 450 Jahren geboren wurde und der sich als evangelischer Pfarrer couragiert gegen Hexenprozesse und Folter seiner Zeit einsetzte: auch hier passen wieder die Stichworte „Krise“ und „Ethik“. Vor einer möglichen Krise des Erinnerns bei uns wiederum warnt schließlich

Rüdiger Haug, der derzeit „In Memoriam“ für Südhessen bearbeitet, die wichtige Sondernummer des Hessischen Pfarrblattes. Seine Anregungen, wie die oft mühevollere Recherchearbeit erleichtert werden kann, sind bedenkenwert – hoffentlich kann das Erscheinen dieser besonderen Publikation auch für die EKHN weiter sichergestellt werden!

Wir sind übrigens sicher, dass Sie trotz der vielen Facetten des Stichwortes „Krise“ in dieser ersten Ausgabe des Pfarrblattes in 2010 die Lust an der Lektüre nicht verlieren werden – wir selbst haben bei der Erstellung dieses Hefes jedenfalls nicht „die Krise gekriegt“, sondern uns hat die Zusammenstellung der Beiträge Freude gemacht und weiterführende Erkenntnisse geschenkt.

Beides wünschen wir Ihnen ebenfalls und grüßen Sie freundlich,

*Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig*

P.S.: In diesem Jahr soll das Hessische Pfarrblatt übrigens online gehen – möglichst schon mit dieser Ausgabe. Wir stellen die Hefte unter den Pfarrvereinsseiten [www.ekkw.de/pfarrverein/](http://www.ekkw.de/pfarrverein/) und [www.pfarrverein-ekhn.de](http://www.pfarrverein-ekhn.de) ins Internet – in der Hoffnung, dass das ohne Krise klappt. ... Surfen Sie doch mal vorbei!

# Erinnerung an einen Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter

Hartmut Hegeler

Im Jahr 2010 jährt sich der 450. Geburtstag des ysenburgischen Hofpredigers Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter. Der evangelische Pfarrer Anton Praetorius verdient ein besonderes Gedenken, wie ein Zitat aus der Literatur<sup>1</sup> zeigt: „Da dieser edle Menschenfreund sehr wenig bekannt ist, so dürfte es angebracht sein, die Erinnerung an seine ziemlich vergessenen Verdienste wieder aufzurichten.“ „Unter den verdienstvollen Männern, die im 16. und 17. Jahrhundert der damals in Deutschland so schrecklich wütenden Hexenverfolgung mutig entgegentraten, gebührt eine Ehrenstelle dem wackeren Anton Praetorius.“ In diesem Artikel sollen neben seinem Einsatz gegen Folter und Hexenprozesse seine theologischen und politischen Schriften gewürdigt werden.

### Berufliche Laufbahn

Anton Praetorius wurde 1560 in Lippstadt/Westfalen als Sohn von Matthes Schulze geboren. Kurz vor seiner Geburt war nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 der endgültige Übergang Lippstadts zum Luthertum erfolgt. Anton besuchte die Lateinschule und studierte Theologie. Dem Trend der Zeit entsprechend übersetzte er seinen Namen in die damalige Weltsprache Latein und nannte sich fortan Praetorius. Bereits als Jugendlicher machte Praetorius in seiner Heimatstadt Erfahrungen mit der Grausamkeit der Hexenprozesse.

In den nächsten Jahren wechselte Praetorius mehrfach die Stelle: 1586 wurde er Rektor der Lateinschule in Kamen/Westfalen, 1587 verwaltete er als Diakon in Worms den Kirchenkasten für soziale Belange. 1589 wurde er zweiter Pfarrer an der ehrwürdigen Katharinenkirche in Oppenheim, wo schon 1565 der Calvinismus eingeführt worden war. Dort scheint Praetorius nicht mehr dem lutherischen, sondern eindeutig dem calvinistischen Bekenntnis anzugehören. 1592 wurde er reformierter Pfarrer im rheinhessischen Dittelsheim.

### Seine Schriften und ihre Widmungsempfänger

Hier begann Praetorius schriftstellerisch in die Auseinandersetzungen der Konfessionen einzugreifen und dedizierte seine Werke wichtigen calvinistischen Landesherren seiner Zeit.

- Anton Praetorius, Vas Heidelbergense, Heidelberg 1595 (Gedicht über das erste Große Fass im Heidelberger Schloss als Symbol für die Überlegenheit des calvinistischen Glaubens, mit einer Widmung an den reformierten Kurfürst Friedrich IV., in dessen Amtszeit die Vollendung des riesigen Weinfasses fiel)<sup>2</sup>
- Anton Praetorius, De Pii Magistratus Officio (Gedicht über Pflichten christlicher Fürsten, gewidmet Wolfgang Ernst, Herr von Ysenburg, reformierter Graf von Büdingen und Birstein), Heidelberg 1596<sup>3</sup>
- Anton Praetorius, Haußgespräch, darinn kurz doch klärllich vnd gründlich begriffen wirdt, was zu wahrer Christlicher Bekantnuß auch Gottseligem Wandel ... zu wissen von nöhten, Lich 1597, mit einer Widmung an die Kinder von Graf Wolfgang Ernst

Im Jahr 1602 folgten zwei weitere Bücher: die Sakramentenlehre und die 2. Auflage seines Buches gegen Hexenprozesse und Folter:

- De Sacrosanctis Sacramentis novi foederis Jesu Christi (Sakramentslehre über Abendmahl und Taufe), Lich 1602
- Gründlicher Bericht von Zauberey und Zaubern: kurz und ordentlich erkläret durch Antonium Praetorium, Lich 1602

Gewidmet sind diese beiden Bücher der Obrigkeit in seiner alten Heimat Lippe. Die Sakramentenlehre dedizierte er Jesus Christus und dem reformierten Grafen Simon VI. zu Lippe (1554–1613). Die 2. Auflage seines Gründlichen Berichts von Zauberey und Zaubern widmete Praetorius „der Regierung und seinen Landsleuten in der Grafschaft Lippe in der Hoffnung, als Sohn des Landes zur Förderung des Wohles beitragen zu können“.

### Klimakatastrophen und konfessionelle Streitigkeiten in der Kleinen Eiszeit

Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu erbiterten konfessionellen Streitigkeiten zwischen

Katholiken, Lutheranern und Reformierten, um durch die Verkündigung der „rechten und reinen“ Lehre Gottes Zorn zu besänftigen. Praetorius sah die Welt und das Leben der Menschen akut bedroht durch falschen Gottesdienst. In „verderblichen“ Lehren erblickte er den Grund für den Zorn Gottes, der sich in Klimakatastrophen, Hungersnot und Kriegen äußerte. Praetorius nahm hierzu 1596 in seinem 14-seitigen lateinischen Werk „De pii magistratus officio“ engagierte Stellung. In seiner Schrift begründete er, dass Gott die Fürsten schon in der Bibel mit der besonderen Verantwortung für die Kirche und das richtige religiöse Leben betraut hatte. Gott durch falsche Verkündigung zu beleidigen ist schlimmer als jedes andere Verbrechen. „Daher kommen über uns so große Drangsale in dieser Zeit. Daher die furchtbaren Seuchen, daher die grausamen Kriege und Hungersnöte. Daher entbrennt Gottes Zorn, welcher Krieg, Tod, und Hungersnot bewirkt.“ Die Menschen zum rechten Glauben anzuleiten ist nach Praetorius die einzige Möglichkeit, sie zu retten.

Seit 1560 hatte sich in Europa das Klima verschlechtert. Bis 1700 stöhnten die Menschen unter den Wetterkatastrophen der sog. „Kleinen Eiszeit“. Nasse kühle Sommer und harte schneereiche Winter führten zu Missernten, Hungersnot und Teuerung. Zwischen 1584 und 1622 ist in den Quellen häufig von Schnee, Kälte, Spätfrösten und unwetterartigen Starkniederschlägen die Rede. Der jährliche Durchschnittsertrag des Roggens ging merklich zurück, und des Öfteren konnten die Felder im Herbst wegen lang dauernder Regenfälle überhaupt nicht bestellt werden. Es kam zu permanenter Verschuldung. Die Anfälligkeit der Bevölkerung für Epidemien erhöhte sich.

Die sozio-ökonomischen Lebensbedingungen im Gebiet um Büdingen für diese Zeit sind detailliert erforscht worden. In Urkunden aus dem Vorland des Vogelsberges heißt es 1597 beispielsweise: Die Bauern zitterten um die Saat, denn die Winterfrucht auf den Feldern ist „ser aussenblieben“. Wirtschaftliche Folgen waren Missernten und Hungersnot. Die Pächter konnten wegen schlechter Ernten ihre Abgaben nicht mehr bezahlen. Die Brotpreise stiegen an. Die Menschen deuteten diese Wetterkatastrophen als Anzeichen des nahen Weltendes und als Ausdruck von Gottes Zorn über die Sündhaftigkeit der Menschen. Es kam zu erbitterten konfessionellen Streitigkeiten, um

durch die Verkündigung der „rechten und reinen“ Lehre Gottes Zorn zu besänftigen. Überzeugt von der Radikalität der Botschaft Christi hatte sich der frühere Lutheraner Anton Praetorius der in seinen Augen fortschrittlichen Richtung der Reformation, dem Calvinismus, angeschlossen.

Im Schlussteil der Schrift „De Pii“ hatte Praetorius 1596 die bislang wenigen (reformierten) Fürsten besonders hervorgehoben, die den „wahren“ Glauben unterstützten: Als Adressaten seiner Schrift nannte Praetorius auf der Titelseite vornehmlich den „erlauchten und edlen“ Grafen Wolfgang Ernst, Herrn von Ysenburg, Grafen von Büdingen und Birstein, den er für seine gottgefällige Amtsführung lobte. Dieser hatte sich innerlich heimlich auf die Seite der reformierten Bewegung geschlagen. Der Graf begann, lutherische Geistliche abzu-berufen und durch Vorkämpfer des reformierten Bekenntnisses zu ersetzen und in den Jahren 1596-98 den Calvinismus heimlich einzuführen. Offiziell bekannt wurde die Birsteiner Calvinisierung durch die neue Kirchenordnung von 1598.

### **Widerstand in Offenbach gegen einen reformierten Pfarrer**

Auf Anton Praetorius war der Graf durch dessen Lobgedicht „de pii“ aufmerksam geworden. 1596 wollte ihn der Graf als ersten reformierten Pfarrer nach Offenbach am Main entsenden. Der lutherische Pfarrer Johannes Lauterbach, der seit 1594 in Offenbach wirkte, erhielt im August 1596 seinen Abschied und gleichzeitig die Anweisung, „den Pfarrhof zu reumen“. Am 30. August 1596 fand nach einer Verfügung des Grafen der Umzug von Hab und Gut von Anton Praetorius aus Dittelsheim nach Offenbach statt. Zur weiteren Vorbereitung seines Reformationswerkes ließ Graf Wolfgang Ernst aus den Kirchen der Grafenschaft die bisher beim Abendmahl benutzten Kelche einziehen. Anstelle dessen bestellte er bei einem Frankfurter Goldschmied gleichwertige Silberbecher. In den Kirchen wurden die Altäre gegen schlichte Tische ausgetauscht.

Noch war hier in Offenbach der reformierte Prediger nicht eingeführt worden, als sich auch schon die Bevölkerung diesen kirchlichen Neuerungen zu widersetzen begann. Brieflich hatten Anfang September 1596 die Einwohner von Eckartshausen, Birstein, Langendiebach und Ravalzhausen den Offenbachern mitge-

teilt, dass sie nicht daran dachten, „solche Lehre und fremden Glauben anzunehmen“. Vielmehr wollten sie ihre Konfession behalten und keine fremde Lehre einlassen. Dazu erbaten sie den Beistand der Offenbacher. In einer Versammlung der „ganzen Gemeinde Offenbach“ am 7. September 1596 kam dieser Brief zur Sprache. Die Offenbacher Einwohnerschaft richtete nun ihrerseits ein Schreiben an weitere ysenburger Kirchdörfer, da sie sich der „Beschwerung der Religion wegen nicht verhalten“ könne. „Nachdem sich unser gnädiger Herr, Gott erbarmts' untersteht, die Kirche zu reformieren und einen anderen Glauben und andere Lehre einzuführen, die wider seines eigenen seligen Vaters Kirchenordnung ist, auch seine Voreltern, Vettern und Herr Vater nicht dulden und annehmen wollten“, wandten sich die Offenbacher mit einem Brief an ihre Nachbarn. Sie begehrten zu erfahren, „ob sie auch bei uns stehen und halten wollten“. Für die folgende Woche beraumten sie eine Besprechung in Büdingen an, zu der jeder Flecken und jedes Dorf zwei Abgeordnete entsenden sollte. Aber noch bevor die Gemeinden sich über ihre Gegenmaßnahmen besprechen konnten, erschien bereits am Samstag, den 11. September 1596, der ysenburgische Hofprediger Konrad Schnabel in Offenbach bei dem dortigen Sekretär der gräflichen Regierung, um mit diesem zusammen in den folgenden Tagen die neu angenommenen Pfarrer in den Gemeinden der ysenburger Untergrafschaft zu präsentieren.

Die Einführung des neuen reformierten Pfarrers für Offenbach, Anton Praetorius, sollte am nächsten Tage folgen. Zur vorgesehenen Zeit betraten der Hofprediger Schnabel, Pfarrer Praetorius und der Offenbacher Schultheiß das Gotteshaus. Doch da mussten sie „mit Schmach“ feststellen, dass „nur zweien Männer undt fünf oder sechs Weiber auß der ganzen Gemeine in der Kirche mitgewesen“, die anderen Gemeindeglieder hatten sich hingegen vor der Kirche zusammengefunden. Sie erklärten dem Sekretär auf Befragen, „dass sie alle dahin entschlossen, die Predigt nicht zu besuchen, sie sähen denn zuvor, wie sich die Untertanen in den andern Dorfschaften verhielten“. Obwohl der Sekretär die Versammelten auch „vor Schaden gewarnet“, blieben sie bei ihrer Meinung, und so musste die Präsentation des Pfarrers verschoben werden.

Der nun nicht eingeführte Pfarrer Praetorius verließ gleich in der nächsten Woche Offenbach und reiste nach Lamesheim.<sup>4</sup> Graf Wolfgang Ernst riet seinen Offenbacher Untertanen, nachdem er von deren „anmaßlicher Widerspenstigkeit“ erfahren hatte, sie möchten „zuvorderst in die Kirchen gehen, hören und darnach erst darvor urteilen“. Erst zur Mitte des nächsten Jahres 1597 ist für Offenbach Johannes Noviomagus als reformierter Pfarrer bezeugt.<sup>5</sup>

### **Fürstlicher Hofprediger im ysenburgischen Büdingen und Birstein**

So wurde Praetorius 1596 fürstlicher Hofprediger des Grafen Wolfgang Ernst. Dieser war auf der Suche nach Pfarrern und Lehrern, die mit Einsatz und Überzeugung die neue Lehre durchsetzen konnten. An dem gebildeten und bibelkundigen Pfarrer Praetorius gefiel ihm, wie er sich fließend auf Latein und Deutsch ausdrücken konnte. Anton Praetorius schaffte es, in verständlicher Sprache das Wichtige des neuen Glaubens für Gebildete und für das einfache Volk aufs Papier zu bringen. Von keinem anderen Theologen in dieser Region sind in jener Zeit so viele Schriften verlegt worden, wie man aus den Druckverzeichnissen von Erbenius aus Lich erkennen kann. Einen solchen Kopf brauchte der Graf für seine calvinistische Reformation im Büdinger Land. Auf Deutsch verfasste Praetorius 1597 einen Katechismus für die einfachen Leute. Für die Familien schrieb er im gleichen Jahr ein christliches Hausbuch, um die Gläubigen in das reformierte Bekenntnis einzuführen. Wahrscheinlich war Praetorius schon bald an einer anderen Aufgabe beteiligt: eine neue Kirchenordnung für die Grafschaft war in Arbeit, ein Herzensanliegen von Graf Wolfgang Ernst. Auch eine Kirchendisziplinordnung wurde vorbereitet für alle Amtsleute, Befehlshaber, Schultheiße, Schöffen, Geschworene, Bürger, Gemeinden und alle Untertanen. Beide umfangreichen Ordnungen wurden im Jahr 1598 erlassen.

1596 forderte Praetorius in seiner Schrift „De Pii“ Graf Wolfgang Ernst und alle Fürsten zu einer reformierten und bibelorientierten Erneuerung von Kirche und Nation und zur Bekämpfung der verderblichen Lehre der Papisten auf, um Gottes Zorn von der Menschheit abzuwenden. Dem Lob des Regenten in den Widmungszeilen folgte zugleich die Erinnerung an dessen Verpflichtung Christus

gegenüber. Ständig betonte Praetorius die tiefere Legitimation seines Lobpreises, nämlich die Durchführung der Reformation zum richtigen, zum calvinistischen Glauben durch den Grafen:

„Unter deiner Führung kommt nun jenes Licht deinem Volke.

Dies Werk der Frömmigkeit ist dieses deutschen Fürsten würdig.

Lebe in langer Gesundheit, aber lebe gut in Gott.“

Sinnlose Riten müssen hinterfragt,<sup>6</sup> die Lehre gesäubert, an der Bibel gemessen und zur ursprünglichen Form zurückgebracht werden. Auch bauliche Konsequenzen wurden gefordert – so verlangte Praetorius wie alle Calvinisten die Beseitigung des Opfertisches der katholischen Eucharistie und Ersetzung durch einen einfachen Holztisch:

„Zerstöret ganz und gar die frevelhaften Steinbilder!

Den schändlichen Opfertisch zerschmettert mit feindlicher Hand!“

„Sie [die Fürsten] sollen die Statuen beseitigen, die Altäre und Gesetze,...

Zugleich sollen sie auch die Bräuche reinigen und Frevelhaftes vertreiben.“<sup>7</sup>

Die bibelgetreue Gabe der Sakramente nimmt eine Schlüsselrolle zur Rettung der Menschen ein. Sie würde den Fall des Papsttums herbeiführen<sup>8</sup> und Gott versöhnen:

„Mit solchen beginne er zu säubern den heiligen Lehrstuhl,

Der durch unreine Lehre lange besudelt war.

Wenn diese es schaffen, den Sakramenten die ursprünglichen Formen

Zurückzugeben, gerät der Papst dadurch schneller ins Wanken.“

Gerade falscher Kult ruft nach Praetorius den Zorn Gottes hervor: „Daher kommen über uns so große Drangsale in dieser Zeit. Daher die furchtbaren Seuchen, daher die grausamen Kriege und Hungersnöte.“<sup>9</sup> Die Menschen zum rechten Glauben anzuleiten ist die einzige Möglichkeit sie zu retten.<sup>10</sup> „Allenthalben werden die wahren Glaubenslehren unterdrückt“.<sup>11</sup> Die „unreinen Lehren des verderblichen Papsttums“<sup>12</sup> sind wieder auf dem Vormarsch. „Daher entbrennt Gottes Zorn“, welcher Krieg, Tod, und Hungersnot bewirkt.<sup>13</sup> Nur der „wahre Kult“ und die „rechte Erkenntnis“<sup>14</sup> kann alles zum Besseren wenden.

## **Praetorius und der Hexenprozess von Birstein**

Überall fragten die Menschen, wer an den Katastrophen der Pest, des Klimas und der Hungersnöte schuld sei. Eine beispiellose Suche nach den vermeintlichen Tätern begann. Menschen wurden der „Hexerei“ beschuldigt: sie hätten sich einer geheimen Teufelssekte angeschlossen und Schadenszauber verübt. Weltliche Gerichte liebten die Beschuldigten foltern, um sie zu Geständnissen zu zwingen und sie dann hinzurichten.

Einer Hexenverfolgung in Büdingen aufgrund von Forderungen der Bevölkerung zur Bestrafung des „Hexengeschmeiß“ folgte 1597 auch in Birstein ein Hexenprozess. Praetorius wurde als Hofprediger vom Grafen in Birstein zum Mitglied des Gerichts berufen. Das Malefiz-Gericht ließ die Angeklagten foltern, um ein Geständnis zu erzwingen. Gebrochen durch die peinliche Befragung nahmen sich mehrere der angeklagten Frauen aus Verzweiflung in der Zelle das Leben. Erschüttert durch diese Erfahrungen und durch seine Seelsorgegespräche mit den Angeklagten befragte Praetorius die Heilige Schrift zur Frage der Folter. Vehement forderte er aufgrund seiner Bibelstudien die Einstellung der Marter: „In Gottes Wort findet man nichts von Folterung, peinlichem Verhör und Bekenntnis durch Gewalt und Schmerzen.“ Mit beispiellosem Ungestüm wie die alttestamentlichen Propheten beehrte Praetorius auf: „Ihr [Richter] seid im Unrecht. Gedenkt Ihr, dass Ihr dem Urteil Gottes entrinnen werdet? Gott wird euch in Kürze gewaltig strafen. Dann werdet Ihr selber zur Hölle fahren!“

Der Pfarrer wettete derart gegen die Folter, dass der Prozess beendet und die letzte noch lebende Gefangene freigelassen wurde. Dies ist der einzige überlieferte Fall, dass ein Geistlicher während eines Hexenprozesses die Beendigung der unmenschlichen Folter verlangte – und Erfolg hatte. Der Schreiber der gräflichen Kanzlei in Birstein hielt diesen ungewöhnlichen Vorfall in den Akten fest: „weil der Pfarrer alhie heftig dawieder gewesen, das man die Weiber peinigte, alß ist es dißmahl deßhalben underlaßen worden. Dan er mit großem Gestüm und Unbescheidenheit vor der Tür angepucht den Herrn D. außgefördert und heftig CONTRA TORTURAM geredet.

Weil der Herr also gütlich. Da wider geschreyet  
 das man den vnderen schuldig / als ist es  
 vnterschiedt außfallen vnd klagen werden.  
 Man er mit dreyer dinsten vnd vnderen  
 vor der hiesigen anwesend / den fern v. außgeschicket /  
 vnd hieffig vnter vnter vnter.

Montag. Am 7. Julij. In der Birstein  
 im zugehörig vnter hora 3. pomeri  
 dianam geschicket.

Abbildung Protokollauszug vom Eingreifen des Pfarrers im Hexenprozess in Birstein, 1597

Praetorius hatte Glück, dass er vom Grafen nicht selber vor Gericht gestellt, sondern lediglich entlassen wurde und das Land verlassen musste. In Laudenbach/ Bergstraße in der Nähe von Heidelberg fand Praetorius eine neue Pfarrstelle. Von seiner Tätigkeit als Gemeindepfarrer heißt es, er sei „allezeit fröhlich im Herren dabei gewesen, freiwillig und reichlich den Armen gegeben, keinen ohne Almosen von sich gelassen und ihnen sein Brot also gebrochen.“ „Hat auch sonsten, welche seines Raths und Hilff begehret, treulich geholfen.“ Von Praetorius heißt es, er habe „das almosen an diesem ort angefangen, daran gewesen, dass die kirche und der gottesacker ist gebaut worden.“<sup>15</sup>

Die Erlebnisse in dem Hexenprozess in Birstein bedeuteten die Wende in seinem Leben. Unter dem unmittelbaren Eindruck des Hexenprozesses eröffnete Praetorius von Laudenbach aus sofort seinen literarischen Kampf gegen Hexenwahn und unmenschliche Foltermethoden. Gleich nach seiner Ankunft veröffentlichte er 1598 unter dem Pseudonym seines Sohnes Johannes Scultetus das Buch „Von Zauberey vnd Zaubern Gründlicher Bericht“. Die weitere Auflagen von 1602, 1613 und 1629 (posthum) wagte Praetorius unter seinem richtigen Namen zu publizieren.

### Persönliche Katastrophen

1602 erhoffte sich Praetorius durch die Widmungen in seinen Büchern anscheinend wirk-

Gründlicher Bericht  
**Von Zauberey**  
 vnd Zaubern: Darin der  
 grauwollen Menschen feindseliges  
 vnd schändliches Vornemen / vnd wie Etwelch  
 lieber Dreyer / ihnen zubegangen / die Welt  
 zu straffen / außzusehen / vnd außzuden  
 geschicket / vnd wol nutz  
 lich sey.

**Allen Ständen der Welt in**  
 Gemein / vnd sonderlich den hohen  
 vnd niedern Obrigkeiten / Vorgesetzten / vnd  
 Amptdienern / zu nothwendiger Rathsch  
 ung vnd rechter Hovespflege dienlich  
 vnd nutzlich zu seyn.

**Auf Göttlichen vnd Keyserlichen**  
 Rathen / kurz vnd ordentlich erkleret.

durch  
**ANTONIUM PRAETORIUM,**  
 Rathes Schulgen Weiland Bürger zu  
 Eppen nachgelassenen Sohn / des Petrus  
 Botes Prediger.

Sampt einem vollkommenen zu End  
 angehängten Register.

Gedruckt zu Eich / M. D C II.

Abbildung Anton Praetorius, Gründlicher Bericht von Zauberey, 1602 (Titelseite)

samen Schutz für seine Person. In sehr persönlichen Worte betete er zu Christus: „Lass mich und die Meinen, wie bisher, so auch künftig, in Treue dir anempfohlen sein.“ Anscheinend schätzte er seine Lebenssituation als gefährlich ein: Geschrieben „im 42. Jahre meiner gefährvollen Pilgerschaft“ „aus dem irdischen Jammerthal, inmitten des wüsten Meeres der Schicksalsschläge und der verlassenen Insel der Prüfungen, wo alle deine und meine Feinde ihr Feldlager abstecken und uns verfolgen. Im 1568. Jahre deines reinen Auszugs aus der unreinen Welt und im 42. Jahre meiner gefährvollen Pilgerschaft.“<sup>16</sup>

Wie berechtigt seine Befürchtungen waren, zeigte sich im August 1603, als Anton Praetorius auf der Durchreise nach einem Gottesdienstbesuch in Oberwöllstadt im heutigen Hessen in einen Disput mit einem katholischen Prior geriet, wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses inhaftiert und im Wirtshaus in einer Kammer „uf einem guten bett“ in Ketten gelegt wurde. „Sein hausfrau und kinder“ wurden in ein anderes Gebäude gebracht.<sup>17</sup> Erst ein persönliches Eingreifen des Kurfürsten Friedrich IV., Pfalzgraf in Heidelberg, brachte eine Wende für Praetorius. Dieser erlangte durch ein Schreiben an den Erzbischof von Mainz seine Freilassung.

Praetorius erlebte persönliche Katastrophen wie so viele Menschen seiner Zeit. Seine erste Frau Maria hatte drei Fehlgeburten und starb während einer Pestepidemie. Nur der älteste Sohn Johannes überlebte. Zwei weitere Ehefrauen starben kurz nach der Hochzeit an der Pest, bis er schließlich 1597 erneut heiratete: Sibylle, die Tochter des Muschenheimer Pfarrers Pistorius. Mit ihr hatte er sieben Totgeburten bzw. frühen Kindestod zu beklagen.<sup>18</sup>

Nur Johannes, der erste Sohn aus der ersten Ehe von Praetorius, überlebte. Johannes studierte später Theologie an der Universität in Heidelberg und wurde Pfarrer. Doch 1613 schreibt Praetorius erschüttert, dass sein Sohn Johannes gestorben ist.<sup>19</sup> In der letzten überlieferten Predigt von Praetorius wird deutlich, wie ihn an seinem Lebensende diese persönlichen Katastrophen an der gnädigen Vorsehung Gottes zweifeln ließen.

„Ist denn da NIEMAND, der mich hört? NIEMAND, der mir hilft, NIEMAND, der mir die Toten zurückruft, die ich verloren in diesem Leben?“<sup>20</sup>

Am 6.12.1613 starb Pfarrer Praetorius in Laudenbach. Zwei Jahrzehnte lang gehörte er zur Avantgarde des Calvinismus. Als Vorkämpfer der reformierten Bewegung wollte er mit einer Pflichtenlehre für Fürsten, mit dem Buch „Hausgespräch“ und einer Abendmahlslehre einen literarischen Beitrag zur Durchsetzung der „wahren“ Religion leisten. Die aufmerksame Lektüre seiner deutschen und lateinischen Predigten macht deutlich, wie Anton Praetorius immer neu um einen eigenen Standpunkt gerungen hat, und zeigt die Veränderung seiner Lebens- und Glaubensüberzeugungen. Er wandte sich als erster evangelischer Pfarrer seiner Zeit mit einem aufsehenerregenden Buch („Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberern“) an die Öffentlichkeit und trug damit seinen Anteil zur späteren Überwindung der Hexenverfolgung bei. Bis heute aktuell ist sein vehementes Eintreten für die völlige Abschaffung der Folter. Man hat ihn daher auch als einen „Vorgänger“ von Amnesty International bezeichnet.

### **Zum Autor und Literatur zu Praetorius:**

Hartmut Hegeler, kreiskirchlicher Pfarrer in Unna und Religionslehrer im Berufskolleg, beschäftigte sich durch Fragen seiner Schülerinnen mit Hexenprozessen. 2002 erschien die Biographie: Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter. Es folgten Editionen von Quellenschriften von Praetorius und der Roman Hexenbuhle (auch als Hörbuch verfügbar) sowie ein Kinderbuch und Unterrichtsmaterialien. Jüngst erschien auf der Internetseite [www.anton-praetorius.de](http://www.anton-praetorius.de) ein Online-Spiel für Jung und Alt und ein ausführlicher Beitrag über Praetorius im Internetlexikon Wikipedia – als lesenswerter Artikel ausgezeichnet.

### **Ausstellung / Veranstaltungen**

Anlässlich des 450. Geburtsjahres von Praetorius bietet der Autor Vorträge in Gemeinden an für Frauen, Männer, Jugendliche und Kindern mit packenden Powerpointpräsentationen sowie eine Ausstellung mit 30 großformatigen Plakaten zu Hexenprozessen und Praetorius. Auf dem Kirchentag in München wird ein Stand auf der Agora über Hexenprozesse informieren und ein Gedenk-Gottesdienst für Opfer der Hexenprozesse gefeiert.

*Hartmut Hegeler, Sedanstraße 37, 59427 Unna*



### Information:

Auf dem Ökumenischen Kirchentag in München 12.-16. Mai 2010

„Damit Ihr Hoffnung habt“ findet ein sog. **Hexen-Gedenkgottesdienst** statt.

Termin: Samstag, 15. 5. 2010 um 16 Uhr.

Ort: Herz-Jesu-Kirche, 80639 München-Neuhausen, Lachnerstr. 8, [www.herzjesu-muenchen.de](http://www.herzjesu-muenchen.de)

- 1 Nikolaus Paulus, Hexenwahn und Hexenprozess vornehmlich im 16. Jahrhundert, Freiburg 1910, S. 183 f
- 2 Hartmut Hegeler: Anton Praetorius und das 1. Große Fass von Heidelberg. 2007, Verlag Traugott Bautz
- 3 Hartmut Hegeler: Antonius Praetorius – Vom Kirchenreformatoren zum Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter in der Wetterau. De Pii Magistratus Officio – Des frommen Amtsträgers Pflicht. 2006 (Lateinische Originalschrift mit deutscher Übersetzung, Geschichtswerkstatt Büdingen 2007
- 4 Urkunden im Fürstlichen Archiv in Büdingen zu den Ereignissen in Offenbach (Akten-Nr. 4863 und 11478) erweisen, dass die Angaben in hessischen Pfarrerbüchern (Bautz, Kohlenbusch und Diehl) nicht zutreffen, wenn diese schreiben, dass Praetorius zwei Jahre in Offenbach bis 1596 bleibt.
- 5 Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter, von Hartmut Hegeler, Unna, S. 40-51
- 6 Anton Praetorius, De Pii, V. 72 f, 76
- 7 Anton Praetorius, De Pii
- 8 Anton Praetorius, De Pii, V. 100-110
- 9 Anton Praetorius, De Pii, V. 177 f
- 10 Anton Praetorius, De Pii, V. 187
- 11 Anton Praetorius, De Pii, V. 12
- 12 Anton Praetorius, De Pii, V. 13
- 13 Anton Praetorius, De Pii, V. 14-15
- 14 Anton Praetorius, De Pii, V. 65
- 15 Reinhard Wolf, Christliche Leichpredigt Bey der Begräbnuß deß Ehrwürdigen Wolgelehrten Herren Antonii Praetorii Lippiano-Westphali, Heidelberg 1614, S. 21f  
Hartmut Hegeler, Leichpredigt für Pfarrer Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter, gehalten durch Pfarrer Reinhard Wolf, Edition der Originalschrift von 1614, Geschichtswerkstatt Büdingen, 2007
- 16 Gemeint ist hier das Jahr der Himmelfahrt Christi, also sein 34. Lebensjahr: 1602.  
Anton Praetorius, De Sacrosanctis, D 4.
- 17 Johann Schall Schulz an den Oberamtmann in Königstein MRA H 2938, fol. 229- 230
- 18 Reinhard Wolf, Christliche Leichpredigt Bey der Begräbnuß deß Ehrwürdigen Wolgelehrten Herren Antonii Praetorii Lippiano-Westphali, Heidelberg 1614, S. 21f
- 19 Anton Praetorius, Vorrede Bericht 1613, S. 22
- 20 Anton Praetorius, Nemo Ad Desideratissimas Nicolai Emmelii, Ilvesheimensis, Et Lectissimae Urgns Margaretæ, Weinheimensis, 15. Iunii. 1613. Heidelberg, 1613 (Übersetzung B. Schmanck)

## 125 JAHRE RUDOLPH ZENTGRAF

### Sein Leben und Wirken vom Kaiserreich bis zur Bonner Demokratie

*Klaus-Dieter Grunwald*

Oberkirchenrat Rudolph Zentgraf (1884-1958) wäre am 14. Dezember 2009 125 Jahre geworden. Er war einer der tragenden und prägenden Persönlichkeiten unserer Kirche in schwierigen und oft turbulenten Zeiten: als Gemeindepfarrer 1910 ordiniert, als Soldatenpfarrer im 1. Weltkrieg (1914–1918) geprägt, als erster Landesjugendpfarrer der Ev. Kirche Nassau und Hessen (1922–1925) sowie als Oberkirchenrat und Superintendent von Rheinhessen (1925–1934) Verantwortung getragen, im Kirchenkampf als Vermittler zwischen den Fronten der Lager der Deutschen Christen einschließlich der Nazi-Machthaber und der Bekennenden Kirche (BK) „verschlissen“ und als Bingenheimer Pfarrer in der Wet-

terau seinen Dienst beendet (vgl. zu seinem Lebenslauf, Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau, DKKHN 7, 786). Zentgraf war gleichsam ein „Wanderer zwischen den Zeiten“: von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik, die Nazizeit und den Kirchenkampf zur neu gebildeten EKHN in der jungen Bonner Republik. Zentgraf diente nie weltlichen Mächten, politischen Systemen oder Parteien, „sein Herr war allein Jesus Christus (so formulierte er es in einem Brief an den DC-Führer Pfarrer Probst / Frankfurt vom 20. Juni 1933, siehe DKKHN 1, 47).

An Rudolph Zentgraf, an sein Leben und sein Werk soll im folgenden erinnert werden. Die Pflege der Erinnerungskultur der EKHN ist

wesentlicher Bestandteil des Forschungsprojektes „Wissenschaftliche Auswertung der Kirchenkampfdokumentation“, das der Unterzeichner zusammen mit Kirchenarchivdirektor Bogs im Auftrag der Kirchenleitung der EKHN leitet (siehe Hessisches Pfarrblatt, Oktober 2009, 142 ff). Erinnerung bedeutet dabei nicht nur Neugier auf die eigene Kirchengeschichte: ihre Ereignisse, Personen und Zusammenhänge, sondern Erinnerung stellt auch ein Bedürfnis nach Identitätsvergewisserung dar (vgl. Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis, 2007, S. 25).

## **1. Familie, Theologisches Studium, Erster Weltkrieg**

„Die zeitlich früheste Erinnerung habe nicht ich, sondern mein Mütterchen festgehalten. Sie sah ihren neu geborenen Bub mit einem hochpriesterlichen Doppelkinn urbehaglich in ihrem Arme liegen und freute sich an seinem gesunden Kinderkörperchen, zu dem seine hochwürdige Haltung in drolligem Gegensatz stand. Da rief sie: „Zieht doch dem Kerl einmal eine weiße Halsbinde an. Der wird sicher Prälat.“ (Steffen Roos, Rudolph Zentgraf – Mittler im Kirchenkampf der ev. Kirche, 1997, S. 12)

Der so gekennzeichnete Rudolph Zentgraf wurde am 14. Dezember 1884 als dritter Sohn des Pfarrers Wilhelm Zentgraf (1839–1917) und seiner Ehefrau Pauline, geb. Fröhlich (1854–1924) in Reichenberg/Odenwald geboren. Bereits früh entwickelte Zentgraf eine enge Beziehung zu Kirche und Gottesdienst. Sein Berufsziel war deshalb bereits während der Schulzeit der Pfarrberuf.

Auf dem Ludwig-Georg-Gymnasium in Darmstadt erhielt er eine klassische, altsprachlich geprägte Ausbildung.

Nach seinem einjährigen Wehrdienst studierte Zentgraf Theologie in Halle und Tübingen. Sein Lieblingsfach war Mission. Er ist dabei in Halle insbesondere, wie er in späteren Briefen zum Ausdruck brachte, durch Gustav Warneck, den ersten Inhaber eines deutschen missionswissenschaftlichen Lehrstuhls, beeinflusst worden. Warneck sah in der Bibel den universellen Heilswillen Gottes bezeugt, in dem die Mission ihren tiefsten Grund findet. Unter christlicher Mission verstand er „die gesamte auf die Pflanzung und Organisation der christlichen Kirche unter Nichtchristen gerichtete



*Foto: privat*

tete Tätigkeit der Christenheit“ (Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre I, Gotha, 1892, S. 4). Zentgraf fühlte sich in seiner beruflichen Laufbahn und auch im Ruhestand dem Anliegen der Mission verbunden.

In Tübingen, wohin er 1898 wechselte, lernte er den dort lehrenden reformierten Theologen Adolf Schlatter (1852–1938) kennen und schätzen. Schlatter war ein Vertreter der konservativen theologischen Schule. Er verstand sich selbst als „Biblizist“. Seine Theologie war bestimmt von der Wahrheitssuche durch die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Dabei verstand er die Wirklichkeit in Natur und Geschichte als das Werk Gottes, durch das Gott sich indirekt zu erkennen gibt. Weil von diesem Heilswerk Gottes in Jesus Christus nur die Bibel zuverlässige Kunde gibt, steht für Schlatter ihre Auslegung im Zentrum der theologischen Arbeit.

Im 1. Weltkrieg wurde Zentgraf als Geistlicher in der 25. Reserve-Division zuerst im Westen, später in den Karpaten, ab 1916 im Osten eingesetzt. Im Juli 1918 kehrte er krank von der Front in den Odenwald zurück, wo er in Michelstadt im Lazarett behandelt wurde.

## **2. Erster Landesjugendpfarrer (1922–1925), Oberkirchenrat und Superintendent (1925–1934)**

Von 1922 bis 1925 übte Zentgraf das neu geschaffene Amt des Landesjugendpfarrers mit großer Liebe und Umsicht aus. Er baute dieses Amt zur Zentralstelle für die gesamte evangelische Jugendarbeit aus.

Im Frühjahr 1925 wird der 40-jährige Zentgraf Nachfolger des verstorbenen Ferdinand Euler in Mainz. Bei seiner Amtseinführung in der Mainzer Christuskirche sprach Zentgraf von der „doppelten Demütigung“. Gott könne den Menschen auf zweierlei Weise demütigen: einmal so, dass er ihn zerschlage, das andere Mal umgekehrt so, dass er ihn „unverdient“ auf einen Platz stelle, der exponiert im Blickpunkt der Öffentlichkeit liege und besondere Verantwortung fordere (vgl. Propst Trabandt in seiner Trauerrede im Juni 1958, Ev. Kirchenblatt für Rheinhessen, 1958, S. 225).“

Zu Beginn der Nazizeit hielt Zentgraf die Einführung des Führerprinzips durchaus für „vernünftig“ (DKKH 1, 37). In einem Bericht an die Kirchenregierung über eine Versammlung der Deutschen Christen vom 29. April 1933 beschrieb Zentgraf die Ziele der Deutschen Christen wie folgt: „Ich selbst sah mich veranlasst, den Begeisterungsturm der Nationalsozialisten mit sehr kräftigen Tönen abzukühlen, indem ich darauf hinwies, dass keine Kirchenverfassung, möge sie aussehen, wie sie wolle, an sich das Reich Gottes baue. Es komme auf die Menschen an, die als christliche Männer die Verfassung durchführten. Gott sei weder auf die Fahnen des Kaisers noch auf die Fahnen des Nationalsozialismus vereidigt. Er werde uns jetzt zerschlagen, wie er uns 1918 erschlagen hat, wenn wir nicht Buße täten“ (DKKH 1, 38).

Schon am 20. Juni 1933 warnte Zentgraf in einem Brief an den DC-Führer Pfarrer Georg Probst diesen vor einer „Zerschlagung der Kirche mit politischen Machtmitteln.“ Probst solle nicht versuchen, mit ungeistlichen Mitteln geistliche Ziele zu erreichen. Mit dem Zusammenbruch von Sozialdemokratie, kommunistischer Partei und Zentrum seien für viele die seit 1870 bestehenden Hindernisse für den Zugang zum Evangelium beseitigt und viele sähen in Hitler, wegen der Formel des „positiven Christentums“, den besten Helfer des Evangeliums. Es gehe aber nicht darum, dass die Menschen „einer propagandistischen Sug-

gestivbehandlung unterworfen werden, sondern klar und nüchtern vor die Gewissensfrage gestellt werden, wie sie zu ihrem Gott stehen“ (DKKH 1, 47).

Die Beantwortung dieser Frage war für Zentgraf der zentrale Punkt im Glauben eines jeden Menschen. Zentgrafs politische Grundeinstellung zu Staat und Nationalsozialismus war in den die Kirche berührenden Bereichen immer von der Suche nach der Antwort auf diese Frage bestimmt. Zentgraf stand der „nationalen Erhebung“ politisch positiv gegenüber. Den Antisemitismus der Nationalsozialisten nahm er zur Kenntnis, bezog aber keine Stellung dazu. Zentgraf hat seine Absetzung durch Landesbischof Dietrich im Mai 1934 als Strafe Gottes hingenommen. Als gerechtfertigt aufgrund von Fehlverhalten oder mangelnder Leistung sah er sie nicht an.

## **3. Zentgrafs Rolle im Landeskirchenrat und Landeskirchenausschuss (Nov. 1935 – Juli 1937)**

Am 5. November 1935 bildete Kirchenminister Kerrl einen neuen Landeskirchenrat in Nassau-Hessen. Dieser „leitet und vertritt die Landeskirche.“ Ihm gehörten je drei Mitglieder der Gruppe um Dietrich, der Mitte und der Bekennenden Kirche (BK) an. Bei der ersten Sitzung des Gremiums wurde OKR Zentgraf zum Vorsitzenden, OKR Dr. Friedrich Müller (Darmstadt) zum stellvertretenden Vorsitzenden und Dekan Edgar Schäfer (Michelstadt) zum Schriftführer gewählt. Die drei Genannten gehörten der „Mitte“ an. Landesbischof Dietrich hatte „als Ausdruck seines Friedenswillens“ auf den Vorsitz verzichtet.

Dieser „Befriedungsversuch von oben“ war jedoch nach wenigen Sitzungen im Januar 1936 beendet. Die 5. Verordnung hatte zwar die Auflösung des Landesbruderrates der BK angeordnet, diese wurde jedoch von der BK ignoriert. Dietrich, der seine geistlichen Funktionen fortsetzen wollte, überwarf sich bereits nach kurzer Zeit mit den Vertretern der BK im Landeskirchenrat.

Zentgraf war durch die mühselige und nervenaufreibende Arbeit im Landeskirchenrat frustriert. Er hatte auch die BK falsch eingeschätzt. Er hatte erwartet, dass diese sich aufgrund der 5. Verordnung des Ministers auflösen würde, was jedoch nicht geschah. Er sah seinen Dienst als vergeblich an und bot deshalb dem Minister seinen Rücktritt an. Gene-

ralsuperintendent Zoellner (Berlin) leitete den Brief Zentgrafs an den Minister jedoch nicht weiter und bat ihn vielmehr dringend seine Aufgabe fortzuführen. Zentgraf fügte sich dieser Bitte.

Am 15. Januar 1936 ersetzte Minister Kerrl den Landeskirchenrat durch einen Landeskirchenausschuss. Dieser umfasste nur noch folgende drei Mitglieder: OKR Rudolph Zentgraf als Vorsitzenden, OLKRat Dr. iur. Ewald Fischer (Darmstadt) als Stellvertreter und Dekan Schäfer (Michelstadt) als Schriftführer.

Was waren die Ursachen für das Scheitern des Landeskirchenrates?

Aufgabe des Landeskirchenrats war aus Berliner Sicht nicht „Befriedung“ im Sinne geduligen Zuhörens, korrekten Ermitteln der Sachverhalte und Vorbereitung geschmeidig-kompromissgerechter Entscheidungen vorzubereiten und durchzuführen. Der Minister erwartete vielmehr knallhartes administratives Durchgreifen. Hinzu kommt, dass die DC-Hilfsgruppe des Landesbischofs (Pfarrerkameradschaft mit Führerrat) alles tat, um die Arbeit des Landeskirchenausschusses zu untergraben. Auch der Landesbruderrat der BK blieb bei seiner Linie und kündigte einen harten Kurs gegenüber dem Landeskirchenausschuss („Gewaltregiment“) an (DKKHN 6, 24). Vorgabe aus Berlin war: Friedhofsruhe statt sensibler und sachgerechter Abwägungsprozesse.

Kein Wunder, dass auch der verkleinerte Landeskirchenausschuss keinen Erfolg haben konnte. Die Protagonisten Zentgraf und Fischer brachen praktisch durch das „ständige Trommelfeuer“ physisch und psychisch zusammen und kapitulierten. Auslöser für das Scheitern waren die beiden besonders zerstörten Gemeinden Heppenheim (Pfarrer Hermann Hechler) und Wiesbaden-Dotzheim (Pfarrer Hermann Romberg). Beide BK-Pfarrer hatten auf mehrheitlichen Wunsch ihrer jeweiligen Gemeinden nicht der Zwangsversetzung durch den Landeskirchenausschuss Folge geleistet. Beide Pfarrer wurden daraufhin – auf Antrag des Landeskirchenausschusses an Minister Kerrl – durch die Gestapo aus dem Kirchengebiet ausgewiesen.

Der Vorgang erregte den heftigen Protest des Reichskirchenausschusses. Generalsuperintendent Zoellner schickte einen ständigen Berater (wohl eher einen Kirchenkommissar) in der Person von Oberkonsistorialrat Walter Gustavus nach Darmstadt, um das Zusammen-

wirken von Reichskirchenausschuss und Landeskirchenausschuss sicherzustellen.

Wesentliche Probleme wurden jedoch nicht gelöst, Konflikte eher brachial entschieden, Brandherde nicht gelöscht. Der Landeskirchenausschuss war hilf- und machtlos.

Anfang Mai 1937 erkrankte Zentgraf für längere Zeit. Kerrl ernannte Kipper, den DC-Präsidenten der Kirchenkanzlei, zum Nachfolger. Die Berliner „Befriedungsaktion“ war damit beendet.

Kipper, bis 1934 Landgerichtsrat in Wiesbaden, war von Dietrich ins Amt gebracht worden. Er führte die Geschäfte der Kirche allein bis zum Ende des 2. Weltkrieges fort (Karl Herbert, Durch Höhen und Tiefen, Eine Geschichte der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, 1997, S. 105ff.).

Am 15. Juli 1937 bat Zentgraf aus gesundheitlichen Gründen um seine Entlassung. Dr. Fischer schloss sich ihm an (DKKHN 6, 299).

Es ist nicht bekannt, aus welchen Gründen Zentgraf vom Minister gebeten wurde, den Vorsitz im Landeskirchenrat und Landeskirchenausschuss zu übernehmen. Er galt als Mann der „Mitte“. Er selbst hatte 1934 bekannt, dass er „nie etwas von kirchlichen Kampforganisationen gehalten“ habe. Doch was kennzeichnete die „Mitte“? Welche Wertmaßstäbe, Verhaltensnormen und Muster waren für sie leitend? Wie hat sich die „Mitte“ in Hessen entwickelt und im Kirchenkampf verhalten? Diese und weitere Fragen, auch und insbesondere im Vergleich mit der BK und den Deutschen Christen, wird der Autor in dem oben genannten Forschungsprojekt unter dem Titel: „Gruppenprofile im Kirchenkampf, insbesondere BK, Deutsche Christen, Mitte, religiöse Sozialisten: Gemeinsamkeiten, Unterschiede und charakteristische Merkmale“ behandeln.

Fragen wir uns, aus welchen Gründen hat sich Zentgraf als „Vermittler“ zur Verfügung gestellt? Musste er nicht aus langjähriger Führungserfahrung erkennen, dass bei den diametral unterschiedlichen Erwartungshorizonten eine „Befriedung“ einer „mission impossible“ gleichkam? Sicherlich vertraute er auf seine bewährten Führungseigenschaften wie gutes Zuhören, verbindlicher Umgang mit Pfarrern und Laien, erworbenes Vertrauen und gefestigte Grundübereinstimmungen, nur der Kirche und Jesus Christus zu dienen.

Aber: die kirchliche Realität sah anders aus. Win-win-Situationen waren in dieser Phase des Kirchenkampfes nicht zu erreichen. Hier prallten vielmehr knallharte Positionen in Form von Ideologien und Weltanschauungen aufeinander. Unterschiedliche Interessen waren deshalb weder auszugleichen noch zu „befrieden“.

Fragen wir weiter: War es nicht das überkommene, insbesondere lutherisch geprägte Obrigkeitsverständnis im Sinne von Römer 13, eingebettet in einen nationalprotestantischen Rahmen, das Zentgraf daran hinderte, sich dem Staat und dessen Zumutung zu versagen? Nach Zentgrafs Auffassung durfte kirchlicher Widerstand nicht sein, hatte keine Aussicht auf Erfolg. Das brutale Kirchenregiment des Staates war als Strafe Gottes zu erleiden (vgl. DKKHN 3, 142). Für Zentgraf war gleich, ob das Plazet durch den hessischen Landesfürsten, den hessischen Ministerpräsidenten oder den Nazi-Reichsstatthalter ausgesprochen wurde. Sein Verständnis des Staates ist unabhängig von der Staatsform. Das von der BK reklamierte Notrecht fand in diesem Verständnis keinen Platz. Dieses starre Verständnis von Römer 13 haben viele Brüder und Freunde, die Zentgraf auch bei der BK hatte, nicht nachvollziehen können. Sie haben deshalb den Kontakt zu ihm abgebrochen, was mit dazu beigetragen haben mag, ihn zunehmend einsam werden zu lassen.

An Zentgrafs Obrigkeitsverständnis wird deutlich, worauf Ernst Wolf zu Recht hinweist (vgl. Kirche im Widerstand, Protestantische Opposition in der Klammer der Zweireichelehre, 1965, S.32 ff): eine einheitliche Theorie des Widerstandes ist im Kirchenkampf kaum entwickelt worden. Nur vereinzelt ist das Widerstandsrecht behandelt worden. So etwa bei Karl Barth, der im Anschluss an das schottische Bekenntnis von 1560 vom Glaubensgehorsam her den Gedanken erneuert, dass „der in der Liebe tätige Glaube an Jesus Christus“ unter Umständen „unsere aktive politische Resistenz notwendig“ machen könne (vgl. Karl Barth, Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre, 1938, S. 212 ff).

Bis 1937 ging Zentgraf vom unpolitischen Charakter des Christentums aus: es ging ihm nicht um politische Stellungnahmen, sondern um Glaubensentscheidungen. Können Glaubensmotive nicht aber auch zu politisch wirksamen Handlungen führen? Oder um es mit

Ernst Wolf zu sagen: „War die Kirche Christi in der Welt nicht von Anfang an für die Welt ein Politikum gewesen?“ (Ernst Wolf, Kirche im Widerstand?, S. 35)

#### **4. 1937–1950: Gemeindepfarrer in Bingenheim**

Nach seinem Ausscheiden aus dem Landeskirchenausschuss und seiner gesundheitlichen Genesung zog sich Zentgraf auf seine „Missionsstation in der Wetterau“ (gemeint ist die Gemeinde Bingenheim) zurück und verkündete dort das Evangelium. Er hatte dabei nicht nur Bingenheim, sondern bis zu weitere fünf Gemeinden zu betreuen, weil die Nachbarpfarrer zum Militär einberufen waren.

Mit dem nationalsozialistischen Regime und insbesondere mit dem kirchlichen „Gewaltregiment“ Kippers hat Zentgraf nach 1938 gebrochen. Wegen seiner kritischen Haltung gegenüber dem NS-Regime wurde Zentgraf zunehmend bespitzelt und überwacht. Am 14. März 1944 wurde er verhaftet und vernommen. Der ihn verhörende Kriminalsekretär war jedoch „überzeugter Christ“, so dass er mit einer Verwarnung und 500 Reichsmark Sicherungsgeld davonkam. Das Damoklesschwert der Einweisung ins KZ hing jedoch weiterhin über Zentgraf bis zum Kriegsende. Im Sommer 1944 erlitt Zentgraf einen Nervenzusammenbruch. Wie schon das Ende des 1. Weltkriegs erlebte Zentgraf auch das Ende des 2. Weltkriegs in einem desolaten Gesundheitszustand.

1945 wurde Zentgraf voll rehabilitiert. Sein Amt als Oberkirchenrat konnte er aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr ausüben. Die Betreuung seiner Gemeinde Bingenheim war bis zu seiner Pensionierung am 1. Januar 1950 infolge seines schlechten Gesundheitszustandes nur noch eingeschränkt möglich. Freude machte ihm nach wie vor die Heimatforschung. Hierzu veröffentlichte er bis zu seinem Tode eine Reihe bemerkenswerter Beiträge.

Rudolph Zentgraf starb am 27. Mai 1958 in Lauterbach/Vogelsberg.

#### **5. „Sie haben einen guten Mann begraben...“**

Zum Heimgang von OKR Rudolph Zentgraf führte Propst Trabandt (Mainz) aus: „Wo immer er hingerufen wurde, hat er seinen Dienst mit einem für die Sache Christi brennendem Herzen, als einer, der überall neue Wege suchte, und dem es darauf ankam, durch lebendige

gen Kontakt mit den Menschen die Sache der Kirche zu fördern. Sein fröhliches Gemüt und sein goldener Humor sind ihm dabei gute Helfer gewesen (vgl. Ev. Kirchenblatt für Rheinhessen, 1958, S. 225).

Wir erinnern uns heute dankbar und anerkennend eines aufrechten Theologen, eines gütigen Seelsorgers und einer umsichtigen Führungspersönlichkeit. Helfend, tröstend, ratend waren prägende und vorbildliche Leitmotive seines Handelns.

Das Vergangene wird bedeutsam im gegenwärtigen Erinnern. Es bedeutet auch, dem Abgelaufenen gegenwärtigen Sinn zu geben und dadurch auch sich mit sich selbst zu konfrontieren (vgl. Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis, 2007, S. 10).

Diese Erinnerung durch Gespräche und Zurverfügungstellung von Materialien ermöglicht zu haben, dafür möchte der Autor Pfarrer und Vorstandsvorsitzenden des Hessischen Diakonievereins Dr. Martin Zentgraf (Darmstadt), Pfarrer i. R. Hartmut Zentgraf (Darmstadt) und Pfarrer i. R. Gerhard Roos (Stadland) herzlich danken. Besonderer Dank gilt auch Herrn Stefan Roos, der seine Abschlussarbeit im Fach Geschichte von 1997, die sich mit dem Leben und Werk von Rudolph Zentgraf befasst, freundlicherweise dem Autor zur Verfügung gestellt hat.

*Dr. Klaus-Dieter Grunwald,  
Flachsbachweg 4, 64285 Darmstadt*

---

## RUDOLPH ZENTGRAF ZUM 125. Erinnerungen eines Enkels

*Gerhard Roos*

Kurz nach meinem zweiten Geburtstag machte uns die Flucht aus Sachsen-Anhalt zu Hausgenossen der Großeltern Zentgraf. Durch die berufliche Neuorientierung unseres Vaters, der mit 37 Jahren das Theologiestudium begann, wurde Großvater Rudolph für knapp fünf Jahre unser Ersatzvater. Jahre, die besonders mich intensiv geprägt haben. Mein liebster Spielplatz lag unter Großvaters Schreibtisch, manches Gespräch habe ich mit angehört, vielleicht oft ohne Wissen des jeweiligen Gesprächspartners.

Großvater war von gütiger Strenge. Nicht immer der Konsequente im Durchziehen seiner Anordnung, aber von unerschütterlicher Liebe auch und gerade dann, wenn kind- und jugendlicher Unfug völlig seine Missbilligung fanden.

Wurde er gefragt, warum er sich oft besonders mit mir und mehr mit mir als den anderen Enkeln befasste, erklärte er fast entschuldigend, ich hätte nun einmal seine Neigung zum Quasseln geerbt und einer müsse das ja in geordnete Bahnen lenken.

Als ich „verständiger“ geworden war, hatte er seinen Ruhestand erreicht und meinen Vater zum Nachfolger bekommen. Im Dienste seiner schwer belasteten Gesundheit zelebrierte er täglich seine langen Spaziergänge, und

ich wurde, wohl weil ich das gesundheitlich auch gut brauchen konnte, sein fast ständiger Begleiter. Dieser Mann war ein begnadeter Erzähler. So gibt es eine Unmenge Erinnerungen an tausend Geschichten, Erlebnisberichte und Anekdoten, aus denen ich viel für mich entnommen und meinen Großvater in der Rückschau wohl auch ganz gut in seinen Besonderheiten verstehen gelernt habe. Noch heute verwende ich hunderte seiner Redensarten und Beispielgeschichten.

Mein Vater war ein sehr nüchterner, eher intellektueller Prediger. Die seltenen Gottesdienste, wenn Großvater ihn vertrat, genoss ich in stiller Begeisterung. Heute kann ich mir gut vorstellen, wie er bei seiner legendären „Hindenburg-Predigt“ diesen und eine Riesengemeinde in seinen Bann gezogen hat.

So groß seine praktische Predigt- und Seelsorgekompetenz auch waren, so gering waren seine wissenschaftlichen theologischen Kenntnisse, neben seinem verehrten Lehrer Schlatter gab es letztlich nichts und keinen, das oder der ihn ernsthaft in Bewegung gebracht hätte. Sicherlich, die munteren theologischen Debatten seines Sohnes Hans-Joachim und meines Vaters während deren gemeinsamer Studenzeit versäumte er nie und begleitete diese mit ernsthaftem Interesse; dieses Interesse galt

jedoch weit eher den beiden jüngeren Männern als den Diskussionsinhalten. Ihn freute die Geduld und Toleranz, die sich die beiden schenken, ebenso deren Eifer zum Dienst in seiner geliebten Kirche.

Bereits in Bingenheim und erst recht nach unserem gemeinsamen Umzug in den Vogelsberg zur zweiten Pfarrstelle meines Vaters entwickelte Großvater sich zunehmend zu einer Art „moralischer Instanz“ für die gesamte Verwandtschaft. Als sich einer seiner Neffen in eine sehr nahe Verwandte verliebt hatte und alle Zeichen auf gemeinsame Zukunft standen, hielt er diesem ein sorgfältiges Kolleg über die Risiken von Verwandtenehen im Allgemeinen und über die von ihm vermuteten Gefahren der betreffenden Verbindung im Besonderen. Er war bis zum Tod fest davon überzeugt, er habe damit die Sache verhindert und der Familie wirklich gedient. In einer anderen sehr prekären Familiengeschichte schlug er sich nach genauerer Betrachtung der Sache auf die Seite des – eindeutig reuigen – Sünders und wies den Gekränkten heftig zurecht, als dieser sich unversöhnlich zeigte. Er hat sich solche Dinge nie einfach gemacht, vertraute stets auf Gottes Hilfe bei seinen heiklen Gesprächen und riskierte ohne große Hemmungen, notfalls Schläge ins offene Visier zu bekommen.

Sein liebstes Steckenpferd war seine Familienforschung für andere wie für uns. Allmäh-

lich entwickelte sich daraus eine ganz eigene Sicht geschichtlicher Abläufe, die ihn fast mehr in der Vergangenheit denken ließ als in der Gegenwart. „Neulich“ konnte durchaus einmal 1788 sein. Seine eigenen wie seine historischen Erfahrungen führten ihn auch zu einer Neubewertung seiner Haltung zum politischen Geschehen. „Nur ein Tor verleugnet seine Vergangenheit. Wer die Weltgeschichte immer neu anfangen will, kommt aus den Kinderkrankheiten nie heraus. Nicht, um sie blind nachzuahmen, schätzen wir unsere Vergangenheit, sondern weil wir wissen, daß sie die Bedingungen unseres heutigen Daseins geschaffen hat ... nur, wenn wir bewußt auf das Vergangene aufbauen, kommen wir vorwärts.“ Dieses findet sich in der Bingenheimer Chronik.

Als ich fünfzehn war, erlag Großvater seinem langjährigen Herzleiden, das er seit der Kirchenkampfzeit als ständigen Begleiter hatte. Als er zu seinem letzten Krankenhausaufenthalt aufbrach, hat er mich beim Abschied ermahnt: Wo immer du bist und wirkst, denke stets daran, dass du die Menschen genau betrachten musst, mit denen du zu tun hast. Dann erst kannst du den Mund aufmachen.

*Gerhard Roos,  
Stadlander Straße 13, 26936 Stadland*

## **DIE EKHN OHNE IHR LEITENDES GEISTLICHES AMT?** Über Verlust und Folgen bei Abschaffung des kollegialen Bischofsamtes

*Helmut Kern*

Das Datum des 20. Februar 2010 würde künftig in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau als ein Tag benannt werden, der allerdings einen fundamentalen Wendepunkt in der Geschichte dieser Kirche markiert, sofern an diesem Tag die Kirchensynode auch in abschließender dritter Lesung im Rahmen einer umfassenden Neugestaltung der Kirchenordnung auch der seit ihrer Gründung charakteristischen Struktur ihrer Leitungsorgane den Abschied geben und das für unsere Kirche typische kollegial geführte bischöfliche Amt in Gestalt des „Leitenden Geistlichen Amtes“ (LGA) abschaffen würde. Dadurch würde nicht

weniger als ein Bruch mit der Geschichte der EKHN vollzogen und ihr Selbstverständnis als Kirche verändert. Auch die zahlreichen vor einer Abschaffung des LGA als Leitungsorgan warnenden wohlbegründeten Stellungnahmen hätten somit kein Umdenken in dieser Frage bewirkt. Es soll daher an dieser Stelle noch einmal festgehalten werden, welche dem synodalen Aufbau der EKHN entsprechende, im kollegialen bischöflichen Amt wahrgenommene Leitungsaufgaben die Befürworter und Tolerierer dieses Beschlusses zugunsten einer Hierarchisierung ihrer Leitungsstrukturen bereit wären aufzugeben.

## **Abschaffung des die Kirchenleitung geistlich-theologisch vorberatenden Leitungsamtes**

Damit das rechtliche Leiten der Kirche geistlich begleitet sei und nicht ein konsistorial-rechtliches Element dominiere, hat man bei Gründung der EKHN der Kirchenleitung ein Leitungsgremium an die Seite gestellt, um deren exekutiv zu fassenden Beschlüsse in geistlicher Verantwortung vorzubereiten sowie die von der Leitung der Kirche vorzunehmenden Stellungnahmen zu aktuellen Fragen in Kirche, Staat und Gesellschaft theologisch angemessen zu bedenken.

Diese vom LGA ausgeübte geistliche Leitung geschah im wöchentlichen gemeinsamen Beraten aller in den einzelnen Propsteibereichen vorliegenden aktuellen Situationen, so dass der ständige Kontakt mit den Gemeinden vor Ort und die sich daraus ergebende Personalkenntnis im kirchenleitenden Handeln zum Tragen kam. Daher wurde der Dienst der Pröpstinnen und Pröpste als stetiges Besuchen der örtlichen Gemeinden verstanden und trugen dem entsprechend die inzwischen „Propsteibereich“ genannten Regionen ursprünglich den Namen „Visitationsbezirk“. In diese beratende Begleitung der Kirchenleitung durch das LGA wurde notwendigerweise viel Zeit investiert, wie es dem seelsorgerlichen Charakter der anfallenden Beratungen in Personal- und Sachfragen entsprach. Dies geschah bewusst im rechtsfreien Raum mit dabei selbstverständlich zu wahrer seelsorgerlicher Schweigepflicht.

Mit der Abschaffung des LGA wären die Pröpstinnen und Pröpste dieser den eigentlichen Sinn und Zweck ihres Dienstes bildenden kirchenleitenden Aufgabe enthoben. Dieselbe nicht mehr in einem rechtsfreien Raum, sondern im rechtlichen Rahmen der Kirchenleitung als deren künftige Mitglieder wahrzunehmen, wäre sowohl aus zeitlichen als auch aus seelsorgerlichen Gründen nicht mehr möglich. Daher wäre auch künftig ein regelmäßiges Zusammenkommen der Pröpstinnen und Pröpste in einer eigenständigen Konferenz und einem rechtsfreien Raum dringend geboten, um die diesem Gremium aufgetragene geistliche Leitungsfunktion nach wie vor wahrnehmen zu können und dasselbe auch weiterhin als Leitungsorgan unserer Kirche mit seiner Bezeichnung als „Leitendes Geistliches Amt“ in der Kirchenordnung festzuschreiben. Den

praktischen Vollzug dieser Aufgabe könnte man bei Integration aller Pröpstinnen und Pröpste in die Kirchenleitung so gestalten, dass in den Wochen, in denen die Kirchenleitung nicht tagt, die Beratungen des nach wie vor existierenden Leitenden Geistlichen Amtes stattfinden.

## **Abschaffung des kollegialen bischöflichen Leitungsamtes**

Um jede Möglichkeit einer hierarchischen Entwicklung auszuschließen, wurde bei Gründung der EKHN erstmals im deutschen Protestantismus die geistliche Leitung, also bischöfliche Aufgaben, nicht einem Einzelnen, sondern einem kollegialen Gremium übertragen.

Die Abschaffung des LGA hätte daher auch zur Folge, dass die Pröpstinnen und Pröpste künftig alle ihre Aufgaben, auch die von ihnen weiterhin vorzunehmenden Ordinationen, nicht mehr als Mitglieder des Leitenden Geistlichen Amtes und in dessen Auftrag wahrnehmen, sondern im Auftrag des Kirchenpräsidenten. Sie wären nicht mehr gemäß ihrer seitherigen Amtsbezeichnung Pröpstinnen und Pröpste „für“ einen Propsteibereich, sondern „von“ einem Propsteibereich und müssten sich demzufolge als Regionalbischöfinnen und Regionalbischöfe verstehen, die den als Bischof verstandenen Kirchenpräsidenten in ihrem Propsteibereich vertreten. Der Kirchenpräsident wäre demnach nicht mehr Leiter und Sprecher eines kollegialen bischöflichen Amtes, sondern alleiniger Inhaber gesamtkirchlicher bischöflicher Vollmacht. Damit wären die von der Kirchensynode in diese Leitungsämter berufenen Frauen und Männer eingebunden in eine hierarchische Struktur, in der sich vom Amt des Kirchenpräsidenten alle nachgeordneten Ämter ableiten. Auch die den Pröpstinnen und Pröpsten bislang aus seelsorgerlichen Gründen bewusst nicht obliegende, künftig aber aufgetragene Dienstaufsicht über die Dekaninnen und Dekane wäre Teil dieser Struktur. Hierzu erinnert der langjährige Mainzer Dekan Wolfgang Drewello daran, dass vor zehn Jahren im Rahmen der Dekanatsstrukturreform das hauptamtliche Dekaneamt geschaffen und die bis dahin von Dekaninnen und Dekanen wahrzunehmende Seelsorge an Pfarrerinnen und Pfarrern ersatzlos gestrichen wurde, weil dies nicht die Aufgabe von Dienstvorgesetzten sein könne, sondern, wie schon immer, in die Hände von Pröpstinnen und



Pröpsten gehöre. Und der noch im aktiven Gemeindepfarrdienst stehende Kollege folgert daraus: „Wenn jetzt Pröpstinnen und Pröpste zum einen Dienstvorgesetzte der Dekaninnen und Dekane und zum andern Mitglieder der Kirchenleitung werden sollen, dann geraten sie in eine Rolle, die – wenn dieser Komparativ erlaubt ist – ‚dienstvorgesetzter‘ nicht sein kann. Das aber würde bedeuten: Seelsorge an Pfarrerinnen und Pfarrern wäre in der EKHN, wenn sie denn ihrer eigenen Argumentation treu bliebe, nicht mehr vorgesehen!“ Und auch daran muss man erinnern: Zwar gehört die Theologische Erklärung von Barmen nach wie vor zum Grundartikel der EKHN, aber in der veränderten Leitungsstruktur dieser Kirche wäre nicht mehr zu erkennen, dass dieselbe noch der 4. These dieser Erklärung entspricht, in der es heißt: *„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“*

### **Vermeintliche oder wahre Stärke der Kirche**

Der mit einer Abschaffung des Leitenden Geistlichen Amtes als kollegiales bischöfliches Leitungsamt erfolgenden Hierarchisierung im Aufbau der Kirche entspricht offenbar auch ein gewandeltes Kirchenbild und Verständnis von dem, wie Kirche zu erleben sei. So kann man in der EKHN auch im Rahmen der Strukturdebatte im Blick auf die öffentliche Wahrnehmung von Kirche immer wieder hören, die Bedeutung der Kirche sei vor allem dadurch zu steigern, dass sie sich möglichst eindrucksvoll präsentiere. Das aber könne eine Kirchenleitung, die *allein* entscheidet, besser als eine, die immer auch den Rat eines zweiten Leitungsorgans zu beachten habe. Auch an ihrer Spitze beeindrucke der sakrale Name Bischof natürlich mehr als der eher parlamentarisch gefärbte eines Kirchenpräsidenten. Wenn aber die Synode dennoch votiert, dessen Amtsbezeichnung beizubehalten, so soll er offensichtlich wenigstens ein nicht mehr in ein geistliches Amt kollegial eingebundener, sondern ein mit persönlicher bischöflicher Vollmacht ausgestatteter Kirchenpräsident sein. Und dem Wunsch nach beeindruckender Darstellung der Kirche entspricht auch die absolut ungeistliche Maxime: Je größer eine Landeskirche, eine Propstei, ein Dekanat oder auch eine Kirchengemeinde, desto größer deren öffentliche

Beachtung. Und die bekannte Frage „Wie stabil ist die Kirche? Wovon lebt die Kirche?“, auf die ein Johannes Calvin noch die geistliche Antwort geben konnte: „Das Leben der Kirche ist nicht ohne Auferstehung, noch mehr: nicht ohne viele Auferstehungen“, diese Frage erhält heutzutage vor allem die ökonomisch motivierte Antwort: Je reicher die Kirche, desto stabiler, und je ärmer, desto gefährdeter. Obwohl man sich als Kennzeichen für die Kirche nach wie vor auf Wort und Sakrament im Sinne von CA VII beruft, scheinen inzwischen eher medienpolitisch orientierte Fragen – „Wie wirkt die Kirche? Wie kommt sie in der Öffentlichkeit an? Wie erhält sie möglichst viel Zustimmung?“ – Darstellung und Handeln der Kirche zu bestimmen.

So vermag auch die Abschaffung des Leitenden Geistlichen Amtes als kollegiales bischöfliches Leitungsamt zugunsten einer Stärkung des von einem Einzelnen repräsentierten geistlichen Leitungsamtes zwar die öffentliche Beachtung der Kirche zu stärken, jedoch von der *wahren* Stärke der Kirche und Gemeinde Jesu Christi eher abzulenken, von der ihr Herr sagt, dass *seine* Kraft nicht in innerhalb und außerhalb der Kirche begrüßten und der öffentlichen Wahrnehmung imponierenden Strukturen zum Ausdruck kommt, sondern „in den *Schwachen* mächtig“ ist! In aller Kürze könnte man dazu sagen:

Wer primär nach Strukturen misst,  
dem gilt's zu machen kund:  
Nur Christus für die Kirche ist  
allein ihr guter Grund!

Erfahren haben wir es oft:  
Die Kirche dann nur lebt,  
wenn sie auf ihren Herren hofft  
und nicht nach Beifall strebt.

So gewiss dies für alle Leitungsstrukturen der Kirche – mit oder ohne Einrichtung eines Leitenden Geistlichen Amtes – gilt und eine kontrovers diskutierte Strukturfrage selbstverständlich keine Bekenntnisfrage darstellt, so gewiss kann dennoch auch eine kirchliche Leitungsstruktur sehr wohl ein Hinweis darauf sein, dass Kirche bei ihrem Leiten des ständigen Geleitetwerdens von ihrem Herrn bedarf, der mit seinem Heiligen Geist unter uns gegenwärtig ist.

## Fazit

Sollte die Kirchensynode die vorgesehene fundamentale Veränderung der Leitungsstruktur unserer Kirche auch in dritter Lesung beschließen, bliebe als Eintrag in die Chronik der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau allerdings das vielsagende Eingeständnis festzuhalten: Mit der Abschaffung des Leitenden Geistlichen Amtes hat die EKHN ihre von vielen geschätzte und am Evangelium orientierte Eigenprägung eines kollegial gestalteten und in der Nähe zum Leben der Gemeinden wahrgenommenen bischöflichen Leitungsamtes preisgegeben, das innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland ihr unverwechselbares Markenzeichen darstellte und geradezu ihre Identität bestimmte. In einer Zeit, in der die Leitung unserer Kirche in den Gemeinden und in der Pfarrerschaft leider vermehrt in ihrem administrativen Charakter wahrgenom-

men wird und auch das Leben in der Kirche offensichtlich zunehmend ökonomischen Kriterien unterliegt, ist die Abschaffung eines Leitenden Geistlichen Amtes eine geradezu kontraproduktive und absurde Maßnahme; der frühere Dekan Drewello bezeichnet sie sogar als den „Herztod der EKHN“ und fügt hinzu: „dabei hätten wir jetzt nichts dringender nötig als ein sich selbst so verstehendes und dementsprechend handelndes, also sich zu Wort meldendes Leitendes Geistliches Amt.“

Ob die Synode am 20. Februar 2010 innerhalb der Änderung der Kirchenordnung auch einer Abschaffung des Leitenden Geistlichen Amtes in der abschließenden dritten Lesung mit der erforderlichen  $\frac{2}{3}$ -Mehrheit zustimmen wird, bleibt abzuwarten.

*Helmut Kern  
Edelmannweg 2, 65375 Oestrich-Winkel*

## Einladung zur öffentl. Gesamtausschusssitzung am 27. April 2010

Gemäß §10, Abs. 3 unserer Satzung lade ich hiermit zur Sitzung des Gesamtausschusses unseres Vereins sowohl **alle Vertrauensleute** aus den Kirchenkreisen wie auch **interessierte Mitglieder** herzlich ein für

**Dienstag, den 27. April 2010, um 16.30 Uhr  
ins Best Western Mark Hotel Kassel,  
Heiligenröder Straße 61, 34123 Kassel**

mit folgender Tagesordnung:

1. Kurzandacht
2. Begrüßung und Totengedenken
3. Bericht des Vorstands
4. Bericht des Pfarrerausschusses
5. Aussprache zu den Berichten
6. Vorlage der Jahresrechnung 2009
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Entlastung von Vorstand und Stadtkirchenamt Marburg
9. Vorlage und Beschluss zum Haushaltsplan 2010
10. Anfragen und Berichte aus den Kirchenkreisen
11. Information zum Pfarrtag 2010
12. Mitteilungen, Termine
13. Verschiedenes

Wir planen, den Nachmittag mit einem gemeinsamen Essen im Hotel gegen 19.00 Uhr abzuschließen; ich bitte alle Mitglieder, die daran und an der Versammlung teilnehmen wollen, um **dringende Anmeldung** an meine Adresse bis spätestens 29. März 2010!

Für den Vorstand des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V.  
Lothar Grigat, Vors.

# „So, dann kann ich ja jetzt ruhig sterben“

Rüdiger Haug

... so stand es handschriftlich (mit Bleistift) auf einem halben Briefbogen, angefügt an die Zeilen „Ich habe folgende Angehörige“, beigelegt zu einem maschinengeschriebenen Kurzlebenslauf („zur Auswahl für den >in memoriam – Pfarrer<“) – Bestandteil der dicken Mappe mit Unterlagen, die ich bekam im Spätsommer 2007, nachdem ich mich bereit erklärt hatte, die Arbeit von „IN MEMORIAM“ ab dem 1. 1. 2005, also rückwirkend, fortzuführen.

Der Schreiber der obigen Zeilen lebt m. W. zur Zeit der Abfassung dieses Artikels immer noch, während ich – wie alle meine Vorgänger – große Mühe habe, solche oder ähnliche Texte bzw. Notizen zu erhalten, um daraus einen aussagekräftigen Lebenslauf zu verfertigen für die Sonderseiten unseres Hessischen Pfarrblattes unter dem Titel IN MEMORIAM. Die ersten Nachrufe erschienen im Juni 1974, maschinenschriftlich verfasst, so erfuhr ich von Otto Kammer, und zwar mit den Daten der in 1973 verstorbenen Pfarrer (erst 1977 sind 2 Pfarrerrinnen unter den Verstorbenen aufgelistet). „Diese Nachrufbeilage ist die erste ihrer Art, sie ist ein Experiment“ – so schreibt Horst Seibert (der damalige Schriftleiter des HEPF, welches es seit 1971 gibt).

Horst Seibert veröffentlichte damals auch eine Liste mit Anschriften der Pfarrwitwen; er hatte aus Briefen von Pfarrwitwen einen „unüberhörbar einsamen Ton“ herausgehört („manche unserer Pfarrwitwen [empfinden jetzt, nach dem Tode des Ehemannes und dem oft damit verbundenen Auszug aus einem turbulenten Pfarrhaus] die plötzliche Einsamkeit und Stille um sich herum“), und gab die Anregung, dass auf diese Weise alte Kontakte wieder aufgefrischt werden könnten. Aus diesem Denken heraus ist vielleicht auch die „Pfarrwitwenarbeit“ in unserer EKHN entstanden.

Auf Horst Seibert folgten als Bearbeiter: Karlfried Goebel (1974 – 1981), Rainer Heß (1982 – 1988), Gottfried Bringmann (1989 – 1994), Wilhelm Mohr (1995 – 1996), Martin Ohly (1997 – 2000) und Jürgen Aßmus (2001 – 2004). Aus der „Nachruf-Beilage“ wurde im

Laufe der Zeit eine Sondernummer des HEPF, die ungefähr im 2–3-Jahresrhythmus erscheint.

Da trotz eifriger Bemühungen des Vorstandes des südhessischen Pfarrvereins zunächst kein Nachfolger für Jürgen Aßmus zu finden war, nicht einmal Bearbeiter in den verschiedenen Propsteibereichen (wodurch die Arbeit auf mehrere Schultern verteilt worden wäre), landeten dann im Herbst 2007 auf meinem Schreibtisch die Meldungen der Sterbefälle seit 2005 – das waren ungefähr 60 Namen – und seitdem sind ungefähr weitere 50 Pfarrerrinnen und Pfarrer verstorben; manche davon hatten schon lange im Ruhestand gelebt, andere aber starben mitten im Leben und im Dienst, wieder andere nach längerer Krankheit – vor Erreichen ihres Pensionsalters.

Wenn von jedem der verstorbenen Kollegen/Kolleginnen ein selbstgeschriebener Lebenslauf vorläge, (wie jener oben erwähnte), und ggf. abrufbar wäre, hätte sicher das Folgeheft „in memoriam 2005 und 2006“ schon erscheinen können. Aber wer von uns hat denn schon seinen eigenen Lebenslauf geschrieben?? Und so zieht sich meine Recherchearbeit hin, da ja auch immer auf die aktuellen Todesnachrichten reagiert werden muss.

Als Pfarrer und Pfarrerrinnen beschäftigen wir uns in Kasualgesprächen regelmäßig mit den Lebensdaten unserer verstorbenen Gemeindeglieder. Wir erfahren dabei oft genug selber, wie wenig Daten viele Angehörigen notieren konnten, geschweige denn dass sie das Leben Ihrer Verstorbenen mit ein paar Sätzen charakterisieren könnten. Wir selber zitieren gerne bei der Trauerfeier das Psalmwort: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“. Aber: Wie sind wir selber auf unser Sterben vorbereitet? Ich denke hier weniger an die spirituelle Seite als an die materielle Seite: was tun wir zur „Vorsorge“? Manche haben sich sicher schon mit einer „Patienten-Verfügung“ beschäftigt, haben mit ihrem (Ehe-)Partner und/oder den Kindern über „die letzten Dinge“ gesprochen, und ich gehe davon aus, dass wir uns und unsere Angehörigen finanziell abgesichert haben – aber haben wir auch einen guten Ort, wo die

Sachen „für den Notfall“ liegen? Eine Notfall-, eine Nachlassmappe? (Ist der Todesfall eigentlich generell ein Notfall??) Haben wir die Broschüre unseres Solidarfonds „Was tun bei einem Sterbefall“ (eine 2., von Helmut Klenk überarbeitete Auflage ist 2004 erschienen) ausgefüllt – und wann zuletzt aktualisiert? Und wie sieht es denn aus mit dem eigenen, selbst geschriebenen Lebenslauf, sei es in tabellarischer Form oder im Erzählstil – auch als Hilfe für den/die Kollegen/in, der/die uns beerdigen wird? Und ich – als momentaner Bearbeiter von IN MEMORIAM – würde mich freuen, wenn diese Lebensdaten doppelt, dreifach da lägen, oder ein Vermerk dabei wäre, wer nämlich alles eine Kopie davon dann im „Notfall“ bekommen sollte: der Gemeindepfarrer, die Amtskollegin, vielleicht der Dekan/die Dekanin – und: der Pfarrerverein (für den Bearbeiter von IN MEMORIAM). Denkbar wäre auch, dass ein befreundeter Pfarrer, eine nahestehende Pfarrerin sagen würde: ich schreibe für NN den Lebenslauf; denn ich habe ihn, sie gut gekannt! Vielleicht wäre das auch eine Art letzter, ehrender Dienst für den/die Verstorbenen und seine Angehörigen (und ganz gewiss hilfreich für IN MEMORIAM)!

Im jüngst erschienenen Pfarrblatt (6/2009) ist im EDITORIAL vom Abschiednehmen die Rede. Etwa in Bezug auf Otto Kammer, der auch die Arbeit von IN MEMORIAM immer mit Rat und Tat begleitet hat. Ob dort eines Tages auch mal der Abschied von „in memoriam“ erwähnt werden muss? Dann, wenn für mich als den jetzigen Bearbeiter, kein Nachfolger und keine Mitbearbeiter gefunden sein werden? Ich denke, die Idee von Horst Seibert, der verstorbenen Kollegen und Kolleginnen, zusammenfassend in einem landeskirchenweiten Publikationsorgan zu gedenken, war eine wichtige. Wobei ich feststellen muss, dass dabei implizit auch immer die Arbeit der Pfarrfrauen (im herkömmlichen Sinne) mit zu würdigen ist (zumindest was die ältere Pfarrergeneration angeht). Es wäre nicht nur schade, sondern sicher ein herber Verlust für die ganze Pfarrerschaft unserer Landeskirche (und für die Kirchengeschichte der EKHN!), wenn wir von IN MEMORIAM Abschied nehmen müssten.

*Rüdiger Haug  
Im Kastell 5, 63674 Altenstadt*

## RANDNOTIZ

### Anruf eines Ruheständlers

*Heinz-Günter Beutler-Lotz*

Anruf an den Feiertagen. Ein Pfarrer im Ruhestand ruft an. Ich freue mich, seine Stimme zu hören. Mein Wort zum Sonntag hat er in der Tageszeitung gelesen und das Bild gesehen. Und jetzt ruft er an. Verbundenheit, obwohl wir nie zusammen gearbeitet haben. Er war in einer Nachbargemeinde und ich habe ihn nicht als Kollege, sondern als Rentner erlebt. Dynamisch und Interessiert.

In seinen ehemaligen Gemeinden gab es inzwischen schon drei Nachfolgerinnen und eine ganze Weile habe ich die Gemeinde mitversorgt. Da sind wir uns gelegentlich wieder über den Weg gelaufen. Sind uns wohlwollend begegnet und haben unsere Erfahrungen und Eindrücke ausgetauscht, Widersprüche und Ähnlichkeiten entdeckt. Soviel Sympathie erlebe ich selten unter Kollegen. Raum und Zeit zu überwinden scheint nicht unsere Sache.

Bin ich auch mehr Grabwächter als Emmausjünger?

40 Jahre hat der Kollege eine Gemeinde geprägt. Heute undenkbar. 10 Jahre scheinen genug. Bilanz und Wechsel. In der modernen Zeit ist Flexibilität angesagt. Aber unsere inneren Uhren ticken anders. Landgemeinden mögen die Flur bereinigen, aber dennoch bleibt der Boden. Häuser werden bei uns im Dorf nach ihren Vorvorbesitzern genannt und weil alle irgendwie miteinander verbandelt sind, ist es gut, die Zusammenhänge, Beziehungen, Generationen zu kennen. Kontinuität statt Bewegung. Zuverlässigkeit anstatt Wechselbäder. Auch in der Stadt soll es Menschen geben, die sich wundern, dass Hochzeitspfarrer bei der Konfirmation ihrer Kinder nicht mehr da ist.

Der Kollege war lange da. Zum Glück oder zum Leid, wer will das wirklich bewerten kön-

nen. Nach seinem Ausscheiden und Umzug ist er immer noch präsent. Aber nicht unangenehm oder aufdringlich, sondern Anteilnehmend. Manchmal besucht er den Gottesdienst oder Fest und freut sich über eine Einladung. Meist organisiert er sein Kommen selbst, aber nimmt auch Transporthilfe gerne in Anspruch. Noch ist er fit und erinnert sich an tausend Namen, Ereignisse Geburtstage, kann Grüße ausrichten und gratulieren. Sein Herz schlägt für die Menschen. Hoffentlich noch lange.

Aus dem Krankenhaus ruft er an. Schon eine Woche liegt er. Musste operiert werden, ist aber ganz zuversichtlich und voller guter Ideen. Eine Freude, seine Stimme zu hören. So

wie ich mich auch immer freue, wenn ich meinen direkten Vorgänger im Amt und seine Frau treffe. Andere Kolleginnen und Kollegen fürchten überstarke Vorgänger. Dabei sind wir doch immer für einige prägend und für andere eine Zumutung, Zeitgenossen, Bremsen und Motor zugleich. Und begrenzt in allem, was wir tun. Zum Glück. Warum tun wir uns mit dem Stabwechsel und dem Miteinander oft so schwer? Wir sind doch Teamspieler und nicht Platzhirsche, Jüngerinnen und Jünger alle. Egal wie alt wird sind. Und Geschwister auch.

Heinz-Günter Beutler-Lotz,  
Tulpenstraße 19, 55276 Oppenheim

## Herzliche Einladung

### 3. Theologischer Studientag für Pfarrerinnen und Pfarrer im aktiven Dienst

**„Hat die Wissenschaft Gott begraben?“ Die Thesen der Neuen Atheisten  
mit Dr. Jürgen Spieß, Marburg**

Montag, **22. März 2010**, 9.30–16.00 Uhr in der Tagungsstätte **Haus Friedberg der EKHN**, Kaiserstraße 2, 61169 Friedberg (ZOS, Zentrum Seelsorge und Beratung)

Veranstalter: **Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund (PGB)**

**Anmeldung:** Ev. Dekanat Gladenbach, Bahnhofstraße 12, 35075 Gladenbach,  
FAX: 06462 – 915 406, [ev.dekanat.gladenbach@gmx.de](mailto:ev.dekanat.gladenbach@gmx.de) **bis 10. März 2010**

## FÜR SIE GELESEN

**Irene Dingel und Christiane Tietz (Hrsg):  
Das Friedenspotenzial von Religion. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 78; Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 124 S., ISBN 978-3-525-10091-2.**

Zwei Gründe gibt es, auf diese Veröffentlichung empfehlend hinzuweisen: Einmal ist es ein „Mainzer Buch“: Die Herausgeberinnen versehen theologische Professuren in Mainz. Die sechs Beiträge dokumentieren eine Mainzer Tagung vom Juli 2007. Das Thema, und dies ist der zweite Grund, bleibt weiter aktuell. Hans Küng hat in seinem Projekt Weltethos den Frieden als Kern aller Religionen herausgestellt. Dagegen haben die Terroranschläge intoleranter Islamisten seit dem 11. September 2001 neu die Frage nach der religi-

ös begründeten Gewalttätigkeit wachgerufen. Das gilt nicht nur für den Islam, sondern auch für das Christentum mit den Kreuzzügen „gegen die Ungläubigen“ und den Konfessionskriegen. Das gilt auch für das Judentum mit der gegenwärtigen Gewalt des Staates Israel gegen die Palästinenser. So hat man vom „Doppelgesicht“ der Religionen gesprochen.

Diese Problemanzeige kommt am deutlichsten im vierten Beitrag mit der Frage nach der Toleranz und der Spannung zwischen Absolutheitsanspruch und Akzeptanz der Religionen zur Sprache. Er stammt von Peter Steinacker, dem inzwischen pensionierten Kirchenpräsidenten der EKHN. Steinacker betont die Beobachtung, dass in der Religionsgeschichte der Juden der Monotheismus mit seinem universalen Geltungsanspruch erst im babylonischen Exil ausgeprägt wurde. Die nötige „Akzeptanzkomponente“ Fremden gegenüber wäre noch deutlicher geworden, wenn Steinacker

die gleichzeitige Bejahung der Diasporaexistenz als „Wesen des Judentums“ dargestellt hätte. Auch der christliche Glaube hat dies übernommen. Im Neuen Testament gehören die eigene (intolerante) Wahrheitsgewissheit und die (tolerante) Loyalität gegenüber der Obrigkeit und das Interesse am Wohl des gesamten Gemeinwesens spannungsvoll zueinander.

Während Steinacker beim gegenwärtigen Islam großen Nachholbedarf sieht, findet der fünfte Aufsatz des beteiligten Islamwissenschaftlers Irfan Omar im Koran fünfzig Belege für Frieden und nur sechs Stellen, in denen ausdrücklich vom Krieg die Rede ist. Dschihad muss nicht Gewalt bedeuten, sondern ist im spirituellen Verständnis das Ringen und Kämpfen um klaren, ganzen Gehorsam gegenüber den einen Gott. Deshalb sieht Omar im gegenwärtigen Islam ein großes Friedenspotenzial. Gewalttätiger Islamismus ist von Gestern, passt nicht mehr in unser Zeitalter.

Das Friedenspotenzial der Christenheit wird von der Neutestamentlerin Christiane Tietz umsichtig im „Indikativ“ des Friedens, den Gott in Christus gestiftet hat, begründet. Der „Imperativ“, die Mahnung zur Friedfertigkeit folgt daraus und gehört zum Wesen des Christseins.

Im ersten Beitrag des Buches geht der Kirchenhistoriker Armin Kohnle umsichtig den verschiedenen europäischen „Religionsfrieden“ in der frühen Neuzeit nach. Dabei zeigt er, wie die notwendigen „Neuerungen“ damals in der Regel von Politikern und Juristen voran gebracht wurden. Die intoleranten konfessionalistischen Theologen waren mehr die Bremser. Keine Ruhmesgeschichte für unsere Zunft! Ähnlich war es auch im Zeitalter der Toleranzedikte, das nach dem Dreißigjährigen Krieg begann.

Der Religionswissenschaftler Klaus von Stosch weist nach, dass das „Doppelgesicht der Religionen“ auch für den Buddhismus und Hinduismus gilt. Auch dort gab es neben dem „Friedenspotenzial“ immer wieder Gewalt gegen die Andersgläubigen.

Die Politologen Andreas Hasenclever und Alexander De Juan zeigen im letzten Beitrag, dass gewaltsame Konflikte in der Regel politische (Macht) und ökonomische (Verteilung) Ursachen haben, dass aber Religionsgegensätze immer wieder instrumentalisiert, für nichtreligiöse Interessen eingespannt werden. Die Verfasser fragen zugleich danach, wie Religion hiergegen geschützt, immunisiert werden

kann. Dabei sind Bildung und wirtschaftliche Unabhängigkeit wichtige Faktoren.

Otto Kammer



**Wolfgang Dietrich, Wach im Alter. Tagebücher II mit 79. Beharrlich unterwegs.** Blaue Hörner Verlag, Weimar (Lahn) 2009, 758 S. ISBN 978-3-926385-44-4.

Gegenüber Band I (2007) wurde – auch als Ergebnis des regen Austauschs mit zahlreichen „Lesenden“ – der Untertitel verändert, um deutlicher zu machen: Es geht weniger um ein „Schreiben über das Alter“ („gereontologisches Projekt“) als um ein „Schreiben aus dem Alter heraus“ („gereontographisches Projekt“). „Wie lässt sich die vergönnte Zeit verhältnismäßig hohen Alters schöpferisch zum Schreiben wahrnehmen?“ (5) – das ist Dietrichs Leitfrage, die er mit einer neuen, wache Zeitgenossenschaft, erfahrungsgesättigtes, auch biographisch vermitteltes Theologietreiben, Reflexion und Meditation, lebens- und werkbegleitender Kommentar und freie Komposition existentieller Miniaturen miteinander verbindenden literarischen Form beantwortet. Religionskultur und Ornithologie, Philosophie und Geographie, Ökonomie und Ökologie, Freude und Leiderfahrungen, Gelingen und Versagen, Prosa und Poesie: Das alles gehört für Dietrich zum Ganzen der Welt, die er, metaphorngesättigt und auch poetisch verdichtet, mit Hilfe seines „Mentors“ Nikolai Berdjajew (10) im Gespräch mit 600 „Lesenden“ aller Zeiten (vgl. Register) analysiert, meditierend bedenkt und auch neu komponiert. Rudolf Otto, Friedrich Heiler und Theodor Siegfried, dessen Assistent Dietrich eine Zeitlang war (99), haben für ihn da mehr Gewicht als z. B. der „diktierende“ doktrinäre Karl Barth (574), auch wenn er vor allem den alten Barth – auch in Übereinstimmung mit dem Mozart liebenden Barth selbst – nicht für einen „Barthianer“ im Sinne hiesiger „Barthianer“ hält (721). Theodor Siegfried betonte schon 1930, „dass die ‚Dialektischen Theologen‘ einen ‚heteronomen‘, autoritären und dezisionistischen Denkstil kultivierten“: „Dass es predigt, wie es regnet, soll die Theologie legitimieren.“ Auch Comenius, Bonhoeffer und vor allem Paul Tillich sind für Dietrich Quellen der Inspiration. Für seine Auswahl an (lebenden und toten) „Gesprächspartnern“ sind – bei aller Offenheit – neben „Seelenverwandtschaft“ vor allem Kultur-, Berufs- und auch Familienbezug wichtige Kriterien. Als ehemali-

gem Dezernenten für den Berufsschulreligionsunterricht ist mir der Hinweis wichtig, dass Dietrich auch im vorliegenden voluminösen Band immer wieder seine in Theorie und Praxis bewährte Verbundenheit mit diesem schwierigen Fach und den ihn erteilenden Kolleginnen und Kollegen betont.

Eine besondere Empfehlung für diesen besonderen, sich auch als „Stundenbuch“ eignenden Band II der „Tagesbücher“! Ein verdienstvolles Werk!

Karl Dienst



**Otto Böcher, Die Ebernburg in Bad Münster am Stein.** 2. verb. Auflage 2007 (Erste Auflage: 1985). Rheinische Kunststätten, Heft 299. Hrsg.: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln. Druck: Neusser Druckerei und Verlag GmbH, Neuss. 31 S., 34 Abb. ISBN 978-3-86526-011-6.

Die von dem Mainzer Neutestamentler, Kunsthistoriker, Territorialgeschichtler und Heraldiker Otto Böcher vorgelegte, informativ und ästhetisch hervorragend bebilderte, Allgemeine-, Kirchen- und Kunstgeschichte miteinander verschränkende Vorstellung der mit den Namen Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten verbundenen Ebernburg ist mehr als eine distanzierende wissenschaftliche Leistung! Es handelt sich um ein „Stück von ihm selbst“: Es geht Böcher nicht nur um eine einwandfreie Darstellung der Geschichte und um eine kundige Unterrichtung der zahlreichen Besucher der Burg; seine Forschungen dienen gleichzeitig auch der Förderung der dortigen baulichen Erneuerungs- und Ausbaumaßnahmen durch kundig beratene Architekten (25). Hier kommt ein engagierter und mit der Burg auch emotional verbundener Wissenschaftler zu Wort.

Die reiche Geschichte dieser Burg mit ihren Höhen und Tiefen darf hier einmal als bekannt vorausgesetzt werden. Böchers lange Literaturliste (29ff.) bietet reiche Möglichkeiten für weitere Studien an.

Das bekannte, 1889 von dem Kreuznacher Bildhauer Carl Cauer und seinen Söhnen geschaffene Denkmal für Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten (Bild auf dem Umschlag des Heftes) steht bei Böcher auch für eine kritische Sicht der Geschichte der Burg und ihrer Metaphorik als „Denkmal deutscher Einheit und Größe“, als deren „Vorkämpfer“ beide

Ritter im 19. Jahrhundert gefeiert wurden. „Franz von Sickingen hat keine unkritische Heldenverehrung verdient. Zweifellos hat er auch gekämpft für den um 1520 in einer existenzbedrohenden Krise befindlichen Ritterstand. Die Lehre Martin Luthers war ihm ein Herzensanliegen, und die Rolle der Ebernburg als eines Asyls für die Reformatoren der ersten Generation sichert der Burg und ihrem Besitzer einen Platz in der Kirchengeschichte. Vor allem jedoch hat Franz von Sickingen als ein Condottiere der Renaissance an sich und seine Familie gedacht“ (29): ein Urteil, das Böcher nicht nur an seine Vaterstadt Worms denken lässt, die von Sickingen geschädigt wurde.

Kurz: Das Heft sucht möglichst viele Leserinnen und Leser, die die Ebernburg aus vielen Anlässen besuchen. Ein besonderer Dank an Otto Böcher, dem wissenschaftlichen Berater und Förderer der Ebernburg-Stiftung!

Karl Dienst

---

## WIR GRATULIEREN

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster verleiht unter dem Rektorat der Universitätsprofessorin für Rechtswissenschaft Dr. jur. Ursula Nelles durch ihren Dekan, den Universitätsprofessor für Kirchengeschichte, insbesondere der Reformationszeit sowie neuere und neueste Kirchengeschichte Dr. theol. Albrecht Beutel, **Herrn Holger Ludwig** aus Heilbronn, dessen Dissertation „*Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie*“ mit dem Prädikat magna cum laude beurteilt wurde, und der die mündliche Prüfung am 15. Juli 2009 mit summa cum laude bestanden hat, die Würde und Rechte eines

### Doktors der Theologie (Dr. theol.).

Der Dekan  
Prof. Dr. Albrecht Beutel  
Münster/Westf., den 30. Oktober 2009

## Die Kirchen entdecken Twitter:

Als erste deutsche Diözese steigt das Bistum Limburg bei dem sozialen Online-Netzwerk ein. Mit Hilfe des Internet wolle das Bistum „Brücken der Kommunikation zwischen Himmel und Erde“ bauen, sagte Bischof Franz-Peter Tebartz van Elst. Es sei eine „echte Herausforderung, Substanzielles durch Virtuelles zu transportieren“. Dies versuche das Bistum ab sofort auch mit den maximal 140 Zeichen langen Texten auf [www.twitter.com/BistumLimburg](http://www.twitter.com/BistumLimburg). Die Evangelische Kirche in Deutschland will unterdessen die komplette Bibel twittern: Für die Kirchentagsaktion hatten Theologen die Bibel in 3900 Abschnitte aufgeteilt.

aus: Oberhessische Presse, 2. 6. 2009

### **Zum Spätsommer eine nagelneue weißblaue PLZ?**

- biete aus dringenden fam. Gründen elkb gegen ekhn, bevorzugt z. Schulbeginn nach den Sommerferien
- 18½ aktive Dienstjahre (Gesch.füh., Kitas, Soz.stat.). Zus.qual. KSA in Vorb.

Wer an einem Tausch interessiert ist, melde sich bitte bei:

Hans-Martin Meuß  
Evangelischer Pfarrer  
Storchenweg 14  
D-92637 Weiden i. d. Opf.  
Tel. 0961-3817656  
Fax 0961-3817655  
mail [hans-martin.meuss@gmx.de](mailto:hans-martin.meuss@gmx.de)



**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfußertor 34, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrerverein](http://www.ekkw.de/pfarrerverein).

**Redakteure:** Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str.13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

**Redaktionsanschrift:** Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: [m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de](mailto:m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de).

**Redaktionskommission:** Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte, Tel. (0 56 01) 89 57 76; Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21, 55288 Schornsheim, Tel. (0 67 32) 33 67; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein,

Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Wilfried Stötzner, Kirchstraße 11, 07924 Ziegenrück, Tel. (03 64 83) 2 22 58, Fax (03 64 83) 2 25 93; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Korbacher Str. 215, 34132 Kassel, Tel. (05 61) 40 13 77, Fax (05 61) 4 00 90 09; Pfr. Werner Böck, Hochstädter Straße 40a, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 88 45 28.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.  
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.  
ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 3. 2010**

**Inhalt:**

Editorial ..... 2

Anton Praetorius (1560 – 1613)  
Erinnerung an einen Kämpfer  
gegen Hexenprozesse und Folter  
*Hartmut Hegeler* ..... 3

125 Jahre Rudolph Zentgraf –  
Sein Leben und Wirken vom Kaiserreich  
bis zur Bonner Demokratie  
*Klaus-Dieter Grunwald* ..... 9

Rudolph Zentgraf zum 125. –  
Erinnerungen eines Enkels  
*Gerhard Roos* ..... 14

Die EKHN ohne ihr Leitendes Geistliches Amt?  
Über Verlust und Folgen bei Abschaffung des  
kollegialen Bischofsamtes  
*Helmut Kern* ..... 15

Einladung zur öffentl. Gesamtausschusssitzung  
am 27. April 2010 in Kassel ..... 18

In Memoriam  
„So, dann kann ich ja jetzt ruhig sterben“  
*Rüdiger Haug* ..... 19

Randnotiz – Anruf eines Ruheständlers  
*Heinz-Günter Beutler-Lotz* ..... 20

Einladung zum 3. Theol. Studientag für  
Pfarrerinnen und Pfarrer im aktiven Dienst  
am 22. März 2010 in Marburg ..... 21

Für Sie gelesen ..... 21

Wir gratulieren ..... 23

Persönliche Nachrichten aus den drei  
Pfarrerinnen- und Pfarrervereinen ..... 24

Auch das noch ..... 27

Mittelteil:  
Jahres-Inhaltsverzeichnis 2009  
Einladung zum Pfarrtag am 28. April 2010  
für Kurhessen-Waldeck

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F  
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1  
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A  
60389 Frankfurt

SMA Gebäude 8  
**Anfahrtsbeschreibung**

Anfahrt mit dem Auto

**Aus Norden oder Süden**

Über die A7 Frankfurt – Hannover bis zur Ausfahrt Kassel Nord. Dort weiter in Richtung Niestetal-Sandershausen. An der dritten Kreuzung in Richtung Sandershausen. Nach dem Ortschild finden Sie direkt auf der linken Seite SMA.  
Bitte folgen Sie der Ausschilderung zum Besucherparkplatz.

**Aus Westen**

Über die A44 Dortmund-Kassel bis zum Südkreuz Kassel. Dort auf die A7 in Richtung Hannover. Dann weiter siehe oben.

**Aus Osten**

Über die A2 Hannover – Berlin auf die A7 in Richtung Kassel oder über die A4 aus Erfurt bis zur A7 in Richtung Kassel.



**SMA Solar Technology AG**  
Sonnenallee 1  
34266 Niestetal, Germany  
Tel.: +49 561 9522 0  
Fax: +49 561 9522 100

Service Center Solar-Technik  
E-Mail: [serviceline@SMA.de](mailto:serviceline@SMA.de)  
Internet: [www.SMA.de](http://www.SMA.de)



**Absender:**

Name:

Vorname:

Straße:

Wohnort:

**Pfarrtag 2010**  
**für Kurhessen-Waldeck**

**Mittwoch, 28. April 2010,**  
**SMA – Niestetal**

**Sonnenallee 1, 34266 Niestetal (bei Kassel)**



***Krisenethik***

***und/oder***

***Ethikkrise?***

***Die Bedeutung einer Unternehmensethik  
in Krisenzeiten des wirtschaftlichen Handelns***

## **Liebe Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt unserer Kirche!**

Ich lade Sie alle erneut auf diesem Weg ganz herzlich ein zum diesjährigen „Pfarrtag“ (der wievielte in der nun fast 120jährigen Geschichte unseres Vereins dies wohl ist?). Wieder einmal soll dieser Tag etwas ganz Besonderes sein: Wir haben eine Anregung unseres Bischofs aus dem Juni 2009 aufgegriffen, indem er die Gemeinden und Kirchenkreise in Krisenzeiten aufforderte, auf Unternehmen und Mitarbeiter zuzugehen und das Gespräch zu suchen.

Und so kam uns die Idee, eines der erfolgreichsten Unternehmen, das auch in diesen schwierigen Zeiten noch deutlich expandiert und in Nordhessen dabei rund 500 neue Jobs geschaffen hat, zu besuchen: SMA in Niestetal. Das ist schon sensationell: der Solartechnikhersteller stemmt sich nicht nur erfolgreich gegen die globale Wirtschaftskrise, sondern hat sogar im letzten Jahr seinen Umsatz noch gesteigert und baut zudem in den USA ein neues Werk, weitet seine Kapazitäten aus. Aber es geht uns nicht nur um einen Besuch, sondern wir wollen in diesen globalen Krisenzeiten die Frage nach der Bedeutung der Ethik im Bereich der Wirtschaft stellen! Wir wollen dies aber nicht so tun, dass wir anderen von unserer kirchlichen, theologischen Warte aus „Nachhilfe in Ethik“ geben, sondern indem wir einem Menschen zuhören, der selbst in hohem Maß ethische Verantwortung in unternehmerischer Perspektive wahrzunehmen versucht: ein Vertreter der Geschäftsleitung von SMA wird sich dem Thema der Ethik in der gegenwärtigen Krise der Wirtschaft annehmen und zugleich der Frage nachgehen, ob sich diese Krise nicht zugleich auch als eine Krise der Ethik zeigt!

Also: lassen Sie sich zum Besuch des Pfarrtags 2010 motivieren und seien Sie unsere Gäste: Sie als Mitglieder unseres Pfarrvereins, aber ebenso Sie, die Sie als Nichtmitglieder Interesse an der Thematik zeigen.

Ich jedenfalls würde mich freuen, Sie im Namen unseres Vorstands begrüßen zu können als Ihr  
Lothar Grigat, Vorsitzender.



CD erstes Babenhäuser Pfarrerkabarett . . .	172
<i>Christoph Bergner</i> : Die Kirche und das liebe Geld . . . . .	173
<i>Joachim Friebe</i> : „Ich bin da“ – der alte Name für Gott . . . . .	173
<i>Marion Kohl-Eckhardt u. a.</i> : Atempausen .	174
<i>Wolfgang Dietrich</i> : Wach im Alter – Tagebücher . . . . .	175

**Leserbriefe – Leserforum**

<i>Stefan Weiß</i> : zu Grigat „Energiepolitisches Denken“ . . . . .	24
<i>Heinz Bergner</i> : zu Reiner Braun, Leistungsstrukturen EKHN . . . . .	24
<i>Gerhard Roos</i> zu Heinz Bergner – Strukturen? – Personen! . . . . .	61
<i>Dietgart Meyer</i> zu Waßmanns Buch Ostpfarrrer . . . . .	62
<i>Werner Böck</i> zu Ralf Ruckert in Nr. 2 . . . . .	85
<i>Thomas Volz</i> zu den Verfasserangaben . .	170
<i>Peter Kratz</i> zu Eberhard Pausch, Barmen .	171
<i>Werner Rehkopf</i> zu „Du, Herr Pfarrer“ – Anrede wie? . . . . .	171

**Persönliche Nachrichten**

Jubiläen, Freud und Leid aus den Pfarrvereinen: . . . . .	33, 64, 89, 112, 147, 176.
--	----------------------------

**auch das noch:**

Jesus starb an einer schlimmen Krankheit .	35
Vierzehntägiger Gottesdienst – zu lang? .	67
Trauung – wunschgemäß . . . . .	91
Euroschecks für den Herren . . . . .	115
Minderheitskirche . . . . .	151
Einmischen . . . . .	179

**Schriftleiterwort – Editorial**

. . . . .	2, 38, 70, 94, 118, 154.
-----------	--------------------------

**Autoren – Mitarbeiter/innen**

Becker, Dieter . . . . .	56
Bergner, Heinz . . . . .	24
Böck, Werner . . . . .	71, 85, 154
Britz, Ulrich . . . . .	9
Dienst, Karl . . . . .	49, 63, 119, 175
Dietrich-Gibhardt, Maik . . . . .	28, 145, 174
Drüner, Hermann . . . . .	167
Eckhardt, Erika . . . . .	60
Fritsch, Mathias . . . . .	173
Goeze, Harald . . . . .	28
Grigat, Lothar . . . . .	95, 173
Grunwald, Klaus-Dieter . . . . .	142
Haupt, Jens . . . . .	107
Hederich, Michael . . . . .	22
Heymel, Michael . . . . .	25, 40
Hilmes, Christian . . . . .	111
Hofmann, Frank-Matthias . . . . .	81
Holzbrecher, Sigrid . . . . .	74
Kammer, Otto . . . . .	27, 62, 86, 101 111, 145
Körner, Johannes . . . . .	162
Kratz, Peter . . . . .	171
Kremer, Raimar . . . . .	76
Magirius, Georg . . . . .	109
Malkemus, Friedrich . . . . .	169
Martin, Karl . . . . .	135
Meyer, Dietgart . . . . .	62
Michaelis, Martin . . . . .	3, 155
Neie, Herbert . . . . .	146
Pausch, Eberhard . . . . .	128
Rehkopf, Werner . . . . .	171
Renz, Sebastian . . . . .	12
Roos, Gerhard . . . . .	61
Ruckert, Ralf . . . . .	58
Schäfer, Karl Heinrich . . . . .	22
Sommer, Regina . . . . .	166
Tödt, Ilse . . . . .	29
Triebel, Lothar . . . . .	122
Volz, Thomas . . . . .	171
Weiß, Stefan . . . . .	24
Zentgraf, Martin . . . . .	39, 173

**1 – 6**

**Jan. – Dez. 2009**

D 1268 F

# Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer**

**Jahrgang 2009  
Inhaltsverzeichnis**

## **Theologie – Kirche – kirchliche Praxis und Ordnung**

*Ulrich Britz:*

Gemeinden stärken, nicht schwächen.  
Ruhestandspfarrer/innen zur KO  
der EKHN . . . . . 9

*Sebastian Renz:*

Sühne im gesellschaftlichen Diskurs . . . . . 12

*Karl Dienst:*

Der Gemeindemythos in der Evangelischen  
Kirche in Hessen und Nassau . . . . . 49

*Ralf Ruckert:* Thesenpapier Kirchensteuer  
Gebühren für ein gutes Programm . . . . . 58

*Werner Böck:* Die ersten 100 Tage. –  
Gespräch mit dem neuen Kirchenpräsidenten  
der EKHN, Dr. Volker Jung . . . . . 71

*Raimar Kremer:* Palliativ-Seelsorge –  
neueste Entwicklungen . . . . . 76

*Otto Kammer:*

Kirchenleitung als Visitation . . . . . 101

*Jens Haupt:* Was ein gutes FSJ für Kirche  
und Diakonie bedeuten kann . . . . . 107

Von der Initiative zur Institution –  
Notfallseelsorge . . . . . 109

*Eberhard Pausch:* Zur bleibenden Aktualität  
der Barmer Theologischen Erklärung/  
Barmen: Präludium einer Theologie der  
Freiheit . . . . . 128

*Karl Martin:* Denkanstöße für eine Revision  
der Kirchenordnung (KO) und der  
Kirchengemeindeordnung (KGO) der  
EKHN – Gemeindebildung . . . . . 135

*Johannes Körner:*

Das Profil des Protestantismus.  
Zur Schrift der theologischen Kammer  
der EKKW . . . . . 162

*Regina Sommer:* Zur Theologie und Praxis  
der Kindertaufe unter Einbeziehung der  
Elternperspektive . . . . . 166

*Friedrich Malkemus:* Vom öffentlichen  
Umgang mit dem Suizid in Seelsorge  
und Presse . . . . . 169

## **Herausforderungen der Gegenwart – Gesellschaftliche Verantwortung**

*Sebastian Renz:*

Sühne im gesellschaftlichen Diskurs . . . . . 12

*Frank-Matthias Hofmann:*

Reformatorsche Impulse zu einer  
Wirtschaftsethik in Zeiten der globalen  
Finanzkrise . . . . . 81

*Hermann Drüner:* Fairer Handel als  
Aufgabe der Christenheit . . . . . 167

*Friedrich Malkemus:* Vom öffentlichen  
Umgang mit dem Suizid in Seelsorge  
und Presse . . . . . 169

## **Zur Kirchengeschichte**

*Michael Hederich:* Zur Erinnerung an  
Karl Bernhard Ritter –  
Außenseiter mit Erfolg . . . . . 22

*Michael Heymel:* Zum 25. Todestag von  
Martin Niemöller 1892–1984 . . . . . 40

*Karl Dienst:* Einige Anmerkungen zum  
Calvin-Jubiläum  
Zwischen Historie und Metapher . . . . . 119

*Eberhard Pausch:* Zur bleibenden Aktualität  
der Barmer Theologischen Erklärung  
Barmen: Präludium einer Theologie der  
Freiheit . . . . . 128

*Klaus-Dieter Grunwald:* Die EKHN wertet ihre  
Kirchenkampfdokumentation aus – Ein Bei-  
trag zur regionalen Erinnerungskultur . . . 142

## **Beruf Pfarrer**

Chancen und Grenzen des Pfarrberufs –  
Studientag 23. März . . . . . 11

*Dieter Becker:* Neuerungen pastoraler  
Wohnqualität und der Zuweisung  
kirchlicher Finanzmittel . . . . . 56

*Sigrid Holzbrecher:* Verfahren nach  
10 Jahren Inhaberschaft (Bilanzierung) . . . 74

## **Berichte – Erfahrungen – Vorgänge**

*Ulrich Britz:* Gemeinden stärken, nicht  
schwächen. Ruhestandspfarrer/innen  
zur KO der EKHN . . . . . 9

*Erika Eckhardt:* Hans-Dieter Credé zeigt  
Bilder zur Bibel . . . . . 60

*Werner Böck:* Die ersten 100 Tage. –  
Gespräch mit dem neuen Kirchenpräsidenten  
der EKHN, Dr. Volker Jung . . . . . 71

*Sigrid Holzbrecher:* Verfahren nach  
10 Jahren Inhaberschaft (Bilanzierung) . . . 74

*Raimar Kremer:* Palliativ-Seelsorge – neueste  
Entwicklungen . . . . . 76

*Jens Haupt:* Was ein gutes FSJ für Kirche  
und Diakonie bedeuten kann . . . . . 107

Von der Initiative zur Institution –  
Notfallseelsorge . . . . . 109



*Karl Heinrich Schäfer und Lothar Triebel:*  
Herborn als „ausstrahlender Begegnungsort  
evangelischen Glaubens“ –  
Leuchtfener einst und jetzt .....122

**Aus den Pfarrervereinen**

*Martin Michaelis:*  
Jahresbericht Thüringen 2008 ..... 3  
Mitgliederversammlung Frankfurt  
11. Februar 2009 ..... 18  
*Martin Zentgraf:* Vorstandsbericht 2009 ... 39  
Mitgliederversammlung Frankfurt  
27. April 2009 ..... 39  
E-Mail-Adresse Verein Hessen-Nassau ..... 40  
5. Gesamthessischer Pfarrtag  
10. Juni Langenselbold  
Einladung und Programm ..... bei 52  
Thüringer Pfarrertag 13. Mai Neudietendorf  
Einladung und Programm ..... 53  
Gesamtausschuss EKKW 9. Juni Bad Orb ... 55  
Urlaub der Geschäftsstellen ..... 70  
Einladung Emeriten-Kolleg Oktober 2009  
in Arnoldshain ..... 94  
*Lothar Grigat:* Aufbruch Gemeinde –  
Vorstandsbericht EKKW ..... 95  
Thüringer Pfarrverein: Einladung zur  
Mitgliederversammlung 30. September ... 105  
*Martin Michaelis:* Jahresbericht Thüringen 155  
Vorstandswahl Thüringen .....161  
Einladung Mitgliederversammlung  
Hessen-Nassau 2010 mit Programm .....161

**Von Personen**

*Michael Hederich:* Zur Erinnerung an Karl  
Bernhard Ritter -  
Außenseiter mit Erfolg ..... 22  
*Michael Heymel:* Zum 25. Todestag von  
Martin Niemöller 1892-1984 ..... 40  
Promotion Thorsten Waap in Marburg .... 67  
*Werner Böck:* Die ersten 100 Tage. –  
Gespräch mit dem neuen Kirchenpräsidenten  
der EKHN, Dr. Volker Jung ..... 71  
Kirchenpräsident Dr. Volker Jung:  
Biogramm ..... 73  
Promotion Frank Holzbrecher  
in Heidelberg .....176  
Promotion Christina Albert in Heidelberg 176  
Promotion Till Jansen in Göttingen .....176

**Verschiedenes – Hinweise**

Hinweis auf Weplerhaus Waldkappel als  
Ferienquartier ..... 2  
Weplerhaus Waldkappel ..... 38  
Urlaub der Geschäftsstellen ..... 70  
Pax-Familienfürsorge – B-Tarif ..... 89  
*Auskunft gesucht:*  
Wann löste sich der Landesbruderrat  
der BK Nassau-Hessen auf? ..... 118  
Pax-Familienfürsorge,  
Senioren-Unfallversicherung ..... 144  
Pflegehilfsmittel bei der  
Pax-Familienfürsorge ..... 154  
B-Tarif bei Pax-Familienfürsorge ..... 175

**Buchbesprechungen**

*Sebastian Kuhlmann:* Martin Niemöller. Zur  
prophetischen Dimension der Predigt .... 25  
*W. A. Ch. Müller:* Der Irläufer als Schöpfer der  
Evolution. – Johannes Duns Scotus und die  
Alternative ..... 27  
*Dieter Waßmann:* Ostpfarrer in der EKKW  
ab 1944/45 ..... 28  
Predigten aus Marburg –  
eine Buchempfehlung ..... 28  
*Karl Martin (Hg.):* Dietrich Bonhoeffer.  
Herausforderung zu verantwortlichem  
Glauben, Denken und Handeln ..... 29  
*Kurt Rainer Klein:* Du bist der Weg –  
Pilger-Werkbuch ..... 62  
*Kurt Roeske:* Venus und Aphrodite ..... 63  
*Karl Dienst:* Zwischen Wissenschaft und  
Kirchenpolitik ..... 86  
*E. Gräß-Schmidt und W. Achtnr (Hg.):*  
Was ist Religion? ..... 87  
*Eugen Eckert u. a. (Hg.):* Gesangbuch der  
Ev. Studierendengemeinden ..... 88  
*Helmut Fischer:* Schöpfung und Urknall ... 88  
*Friedrich Karl Barth:* Flügel im Augenblick .109  
*Martin Arnold/Karl Kollmann (Hg.):*  
Alltag reformierter Kirchenleitung .....111  
*Siegfried Krückeberg:* Die Hörfunkarbeit  
evangelischer Kirchen in Europa .....111  
*Eckard Arndt u. Heinz-Dieter Keim (Hg.):*  
Mentalitätswandel? .....145  
Die Bibel – mit Bildern von  
Hans-Dieter Credé .....145  
*Klaus Döll:* Evangelische Kirche im  
Dritten Reich.  
Studie zum Streit zwischen Kreuz und  
Hakenkreuz im Kirchenkreis Eschwege ... 146